

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfennige**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfennige**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Morgens** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 54

Mittwoch, den 4. März 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Zur Frage des Wollzollens.

I.

Mit Recht ist der Antrag auf Verbot des Termingeschäftes in Kammzug als der erste agrarische Vorstoß gekennzeichnet worden, hinter dem der Wollzoll noch lauer. Für Lübeck als Handelsstadt würde ein derartiger Zoll zum mindesten erschwerend wirken. Wie weit Lübeck am Wollhandel theilhaftig ist, mögen folgende Zahlen darthun:

Im Jahre 1893 betrug die Einfuhr an Wolle (ausschließlich der Einfuhr auf der Mecklenburger Bahn) 11047 Meterzentner, die Ausfuhr 11080 Meterzentner; durchschnittlich wurden während der Jahre 1884—1893: 6795,3 Meterzentner Wolle nach Lübeck eingeführt. Immerhin eine erhebliche Quantität! Deshalb ist es wohl angebracht, wenn wir uns einmal mit der Wollzollfrage beschäftigen.

Heute ist die Einfuhr von roher Wolle von jeder Abgabe frei, nur von der gekämmten wird ein Eingangszoll von 2 Mk. für den Doppelzentner (100 kg) erhoben. In den vergangenen Jahrhunderten war in Preußen die Ausfuhr von Rohwolle auf das Strengste verboten, der Zolltarif von 1818 setzte einen Ausfuhrzoll von 10 pSt. auf den Zentner. Die Einfuhr war frei. Dieser Ausfuhrzoll wurde am 1. Januar 1854 von 16 Mk. auf 1 Mk. herabgesetzt und durch das Gesetz vom 1. Mai 1865 gänzlich aufgehoben. Das Agrariertum ist über den jetzigen Stand der Wollzollfrage auf das Leidenschaftlichste erregt. Schon Ausgangs der sechziger Jahre verlangten viele landwirthschaftliche Centralvereine einen Wollzoll, um „die heimische Erzeugung zu schützen.“ Und immer lehrten diese Forderungen wieder. Am 5. Mai 1885 wurde auf der Generalversammlung des Vereins für Produktion edler Merinofammwolle ein Antrag angenommen, wonach der Schutzoll für den Zentner bei Schmutzwolle 20, bei Rückwäsche 30 und bei Fabrikwäsche 60 Mk. betragen sollte.

Wie steht es um die Wollzolltarife der wichtigsten Länder? In Frankreich ist mit Ausnahme einer Abgabe von 3 Franken über 100 kg bei der indirekten Einfuhr aus europäischen Niederlagen und der Einfuhr auf fremden, nicht vertragsmäßig befreiten Schiffen die Wolleneinfuhr frei. Gekämmte und gefärbte Wolle blieb jedoch auch in dem mit England 1866 vereinbarten Vertragstarif noch mit 25 Franken für 100 kg belastet. Völlige Zollfreiheit herrscht in England seit dem Gesetz vom 6. Juni 1884. In Oesterreich wurde die Rohwolle stets frei eingeführt. Das gleiche gilt von Italien, wo nur von der gefärbten Wolle ein niedriger Satz erhoben wird. In Rußland belegt der Tarif von 1891 Rohwolle mit 2 Rubel, gefärbte mit 3 Rubel, gekämmte mit 5,5 Rubel, gefärbte und gekämmte mit 7 Rubel das Pud (16,3 kg). In den Vereinigten Staaten von Nordamerika erklärt der Wilson-Tarif von 1894 die Wolle für zollfrei.

Zum klaren Verständnis der Wollzollfrage ist es nöthig, sich über die Preisbewegung der Schafwolle in den letzten Jahrzehnten und über die Ursachen des Preisrückganges zu unterrichten. Eine sehr lehrreiche Abhandlung Dr. M. Schulzes, die in dem kürzlich erschienenen Supplementbande des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften veröffentlicht ist, bietet dafür einen gutgeordneten und reichlichen Zahlenstoff.

Die wichtigsten deutschen Wollmärkte sind der Breslauer und der Berliner Markt. Auf jenem wird vorwiegend europäische, schlesische, Posener und österreichische, gehandelt, auf dem Berliner Marke kommen europäische und Kolonial-Wollen zum Verkauf. Die Preisübersichten dieser beiden Handelsplätze zeigen nun, daß die Wolle im Preise seit 1851 allmählich bis zur Gegenwart um ohngefähr 40 Prozent gesunken. Der Preisfall ist bei den verschiedenen Sorten nicht derselbe. Die extrafeinen und feinen Wollen sind auf dem Berliner Marke um etwa 10 Prozent stärker gefallen, als die mittleren und ordinären. Auf dem Breslauer Marke dagegen sind die besseren Marken nicht so stark gesunken als die schlechten. Auch ist der Rückgang in Breslau nicht so erheblich gewesen wie in Berlin. Es kosteten in Breslau 50 Kilogramm gewaschener feiner schlesischer Wolle im Jahrfünft 1851/55 278 Mk., 1891/94 169 Mk. Auf dem Ber-

liner Wollmarkt kosteten 1851/55 50 Kilogramm feiner gewaschener Wolle 246,3 Mk., 1893 116,5 Mk.

Wie erklärt sich diese Revolution der Preise? In erster Reihe ist sie der Umgestaltung der Produktionsverhältnisse geschuldet. Die Wollproduktion hat sich vor allem in Australien, am Kap, in Südamerika mit rasender Schnelligkeit entfaltet. Europa ist von diesen durch die Natur begünstigten, mit riesigen Weidestrecken ausgestatteten Gebieten mit Rohwolle überfluthet worden. Die Produktion hat den Verbrauch überholt, die Preise sind deshalb zurückgegangen.

Und es sind tiefgehende soziale Ursachen, die den Wollkonsum der großen Masse herabgedrückt haben. Wie der Fasel das Bier und den Wein, die Skropheln fördernde Kartoffel das nahrhafte Brod, das Pferdefleisch das Rindfleisch verdrängt hat, so erscheinen im Haushalte der Volksmasse die Baumwolle und die Kunstwolle (Schoddy, Mungo), die wohlfeileren und minderwerthigen Erzeugnisse des modernen Großbetriebes, als Verdränger der Wolle. Die Lebenshaltung des werththätigen Volkes ist auf das Dürftigste beschränkt. In Preußen gab es 1861 20 Schoddyfabriken mit 1141 Arbeitern, 1882 46 Hauptbetriebe mit weniger als 5 Gehilfen, 85 Hauptbetriebe mit mehr als 5 Gehilfen, die zusammen 2342 männliche und 3819 weibliche Arbeiter beschäftigten. Ein Vergleich zwischen der Preisbewegung der Wolle und der Kunstwolle ergibt, daß, während die Wolle von den fünfziger Jahren an nach und nach im Preise zurückgeht, die Kunstwolle sehr rasch steigt, so daß das werthvollere Produkt und sein minderwerthiges Ersatzmittel sich im Preise immer mehr nähern. Im Jahre 1893 kosteten 30 Kilogramm ordinäre gewaschene Wolle auf dem Berliner Wollmarke 94 Mk., 50 Kilogramm Schoddy, berechnet nach der deklarirten See-Einfuhr in Hamburg 67,46 Mk.; 1851/55 aber kosteten 50 Kilogramm ordinäre gewaschene Wolle 145,9 Mk., 50 Kilogramm Schoddy 15 Mk.!

Hierzu kommen dann die rapiden Fortschritte des Verkehrswesens zwischen den Wolle produzierenden Kolonial-Ländern und den Wolle verbrauchenden Industriebezirken. Das Segel wird durch den Dampf verdrängt, der Raumgehalt der Fahrzeuge wächst. In der Session 1881/82 gingen 19 pSt. der australischen Wolle durch Dampf nach England, 1891/92 aber 60 pSt. Dank auch dem scharfen Wettbewerb sind die Frachtsätze stetig gefallen. Der Frachtsatz für ungewaschene Wolle betrug für die Tonne (20 Centner) von San Francisco nach London 1880 62,9 Schilling (1 Sch. = 1 Mk.), 1891 43,2 Schilling. Seit Anfang der 80er Jahre ist die Fracht um 43 pSt. gesunken. Ähnliche Verhältnisse weist die Einfuhr von La Plata nach Antwerpen auf, 1878: 24,25 Fr., 1886: 15—17,5 Fr., und von Capland nach London.

Daß gerade die besseren Qualitäten besonders auf dem Berliner Marke einen stärkeren Rückgang aufweisen, erklärt sich aus dem Rückgange des Lebensmaßstabes der breiten Schichten der Bevölkerung, aus der Vervollkommnung der Maschinerie in der Wollverarbeitung und daraus, daß auch außer-europäische Produzenten sich mehr auf die Züchtung feiner Wollen warfen, die bisher dank dem genialen Landwirth von Möglin, dem unvergeßlichen Albrecht Thaeer ein Privileg der deutschen Schafzucht gewesen waren.

Was aber fällt besonders ins Gewicht.

Je mehr sich eben das Wesen der deutschen Landwirthschaft umgestaltet hat, je weiter die intensive Wirthschaft vorgeschritten ist, je rascher sich die landwirthschaftlichen Gewerbe Brennerei, Zuckersiederei, Stärkefabrikation entwickelt haben, um so rapider wurde die auf die Ausnutzung sehr großer Flächen angewiesene extensive Weidewirthschaft unrentabel. Um so unrentabler, da in den überseeischen Gebieten, in Südafrika, in Argentinien, in Australien die ungeheuren Triften, die Buschsteppen, die Ausflanzen zur Verfügung standen, auf denen im größten Stile die Wollproduktion durchgeführt werden konnte, eine Produktion, die sehr wohlfeil und auf höchster Stufenleiter arbeitete.

Der Landesverrathprozess Schoren und Gen. vor dem Reichsgericht.

Zum erstenmal im neuen Heim hat der vereinigte 2. und 3. Straffenat des Reichsgerichts unter Vorsitz des

Senatspräsidenten v. Wolff gestern, Montag, Gelegenheit gehabt, über das Verbrechen des Landesverraths zu befinden.

Der politischen Polizei in Berlin war schon seit langem die häufige Korrespondenz des 34jährigen, als Vertreter der Braunschweiger Firma Lutter u. Comp. (Maschinenfabrik für Mühlenprodukte) zuletzt in Paris thätig und wohnhaft gewesenen Ingenieurs Paul Schoren aus Grevenmacher in Luxemburg aufgefallen. Sein Vater, der vor einigen Jahren gestorben ist, war Bezirkskommissar und früher Bürgermeister von Grevenmacher und Vertreter des Städtchens in der Luxemburger Kammer. Schoren kam öfter nach Deutschland und es fiel auf, daß er dann stets einen mehr oder weniger geheimnißvollen Verkehr mit Personen deutscher Reichsangehörigkeit unterhielt. Schoren bestellte sich unter einer Deckadresse nach Köln a. Rh. postlagernd Briefe und sandte auch nach Magdeburg Briefe, und zwar von Paris. Nachdem man dieses Treiben monatelang beobachtet hatte und bestimmte Anhaltspunkte gewonnen waren, daß man es mit einem wohlorganisirten und weitverzweigten Spionagenetz zu thun habe, glaubte man die Zeit für gekommen, den Schleier lüften zu müssen.

Als Schoren Anfang September 1895 wieder eine Reise nach Deutschland machte, wurde er von dem vorher unterrichteten Kriminalkommissar von Tausch am 18. September auf dem Bahnhof in Köln mit der ihr erwartenden Schneiderin Richter aus Magdeburg verhaftet. Die Richter war mit einem Artilleriefeldwebel H. Case in Saarlouis verlobt und sollte bald die Hochzeit in Magdeburg stattfinden. Trotzdem unterhielt sie mit Schoren und einem Angestellten der Grusonwerke in Magdeburg ein Liebesverhältniß. Nach der Verhaftung wurde das Gepäck Schorens beschlagnahmt und von dem derzeitigen Oberreichsanwalt Hamm (damals Oberstaatsanwalt in Köln), den Staatsanwalt Dr. Superz und den Kommissar v. Tausch im Hotel Ernst einer Durchsuchung unterzogen.

Auf Grund der aufgefundenen Papiere u. erfolgte am nächsten Tage die Verhaftung des Buchhalters in den früheren Grusonwerken, Emil Apffelbaum, des Ingenieurs und Lieutenants a. D. Ludwig Pfeiffer aus Berlin, sowie der Mutter der verhafteten Schneiderin Richter und des Kaufmannes Ringbauer, beide in Magdeburg.

Schoren hatte den bei der Vereinigung der Grusonwerke mit Krupp in Essen übernommenen Buchhalter Emil Apffelbaum während seiner Thätigkeit in Magdeburg kennen gelernt und mit ihm dort gearbeitet. Nach seiner Uebernahme in den Kruppischen Dienst in Essen wurde Apffelbaum dort im Bureau für Kriegsmaterialien als Stenograph und Korrespondent angestellt. Schon im Juni v. J., als die Beobachtungen der politischen Polizei längst im Gange waren, wurde Apffelbaum plötzlich entlassen. Apffelbaum, der im Oktober wieder nach Magdeburg übersiedeln wollte, war seit Anfang v. J. mehrfach mit dem angeblichen „Direktor v. Schoren“ zusammengetroffen. Briefe des Schoren an ihn und Korrespondenzen Apffelbaums an Schoren ließen darauf schließen, daß sie in sehr nahen Beziehungen standen, und daß sie sich Zeichnungen zusandten.

Der Ingenieur und Lieutenant a. D. Ludwig Pfeiffer aus Winningen, Kreis Neustadt an der Haardt, war Vertreter der Stodaschen Maschinenfabrik und Geschützgießerei in Desterbach. Von ihm herrührend wurden in dem Gepäck Schorens Zeichnungen und Briefschaften vorgefunden, die ihn des Verraths militärischer Geheimnisse dringend verdächtig machten. Er wohnte bei seiner Verhaftung in Berlin in der Karlstraße.

Frau Richter, die Mutter der in Köln mitverhafteten Geliebten Schorens, ist jedenfalls durch ihren Verwandtschaftsgrad und die mit der Tochter gemeinsame Wohnung verdächtig der Mithuld gewesen, in dessen hat die Untersuchung hinreichend Anhaltspunkte nicht gegeben, denn Ende Januar 1896 wurden Frau und Fräulein Richter, sowie auch Apffelbaum aus der Untersuchungshaft entlassen und die Anklage wider die Genannten fallen gelassen.

Der Mitangeklagte Ringbauer war bis kurz vor seiner Verhaftung Angestellter der Grusonwerke in Magdeburg.

Durch die beiden Deutschen gelangte Schoren in den Besitz von Zeichnungen, Entwürfen, Photographien und Modellen von Kriegsmaterialien, die in jenen Fabriken

sei es im Auftrage von Kriegsministerien, sei es auf Veranlassung der Erfinder angefertigt wurden.

Leipzig. Nachdem der Eröffnungsbeschluss verlesen worden war, beauftragte der Oberreichsanwalt den Ausschluß der Öffentlichkeit. Nach längerer Verhandlung beschloß der Gerichtshof, während der Dauer der Verhandlung die Öffentlichkeit auszuschließen, da durch die Öffentlichkeit der Verhandlungen die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährdet würde. — Die Verhandlungen werden jedenfalls bis Donnerstag fortbauern.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der auswärtige Handel Deutschlands im Monat Januar dieses Jahres weist gegen den gleichen Zeitraum des Vorjahres der Menge nach sowohl bei der Einfuhr wie bei der Ausfuhr eine beträchtliche Zunahme auf. Die Einfuhr ist von 21,2 auf 23,7 Millionen Doppelcentner, die Ausfuhr von 17,6 auf 19,7 Mill. Doppelcentner gestiegen.

Ueber den Handel mit denaturiertem Branntwein werden nach einem Donnerstag gefaßten Beschluß des Bundesraths am 1. April d. J. nachstehende Bestimmungen in Kraft treten:

1) Auf den Kleinhandel mit denaturiertem Branntwein findet § 33 der Gewerbeordnung keine Anwendung. 2) Wer mit denaturiertem Branntwein handeln will, hat dies 14 Tage vor Eröffnung des Handels der zuständigen Steuerbehörde und der Ortspolizeibehörde anzumelden. Ueber die erfolgte Anmeldung erteilt die Steuerbehörde eine Bescheinigung. 3) Denaturierter Branntwein, dessen Stärke weniger als 80 Gewichtsprocente beträgt, darf nicht verkauft oder feilgehalten werden. 4) Wer mit denaturiertem Branntwein handelt, hat in seinem Verkaufsfatal an einer in die Augen fallenden Stelle und in deutlicher Schrift eine Bekanntmachung auszuhängen, wonach es verboten ist: a. denaturiertem Branntwein, dessen Stärke weniger als 80 Gewichtsprocente beträgt, zu verkaufen oder feilzuhalten; b. aus denaturiertem Branntwein das Denaturierungsmittel ganz oder theilweise wieder auszuscheiden, oder dem denaturierten Branntwein Stoffe beizufügen, durch welche die Wirkung des Denaturierungsmittels in Bezug auf Geschmack oder Geruch verändert wird, und solchen Branntwein zu verkaufen oder feilzuhalten. 5) Der Handel mit denaturiertem Branntwein kann seitens der Steuerbehörde untersagt werden, wenn Thatfachen vorliegen, welche die Unzuverlässigkeit des Gewerbetreibenden in Bezug auf diesen Gewerbebetrieb wahrscheinlich machen. Gegen die Entscheidung ist die Beschwerde an die Direktivbehörde und die oberste Landesfinanzbehörde zulässig. Die Entscheidung der letzteren ist endgültig. Von jeder Unterfügung ist der Ortspolizeibehörde Mittheilung zu machen. 6) Die Beamten der Zoll- und Steuer-, sowie der Polizeibehörde sind befugt, in die Räumlichkeiten, in welchen denaturierter Branntwein feilgehalten wird, während der üblichen Geschäftsstunden und während die Räumlichkeiten dem Verkehr geöffnet sind, einzutreten, den daselbst feilgehaltenen oder verkauften, denaturierten oder undenaturierten Branntwein zu untersuchen und Proben zum Zwecke der Untersuchung gegen Empfangsbcheinigung zu entnehmen. Auf Verlangen ist dem Besitzer ein Theil der Probe amtlich verschlossen oder versiegelt zurückzulassen. Für die entnommene Probe ist die Entschädigung in Höhe des üblichen Kaufpreises zu leisten. — Die weitergehenden Befugnisse, welche der Steuerfreiheit im § 15 Abs. 2 des Regulativs, betreffend die Steuerfreiheit des Branntweins zu gewerblichen Zwecken, eingeräumt sind, werden hiervon nicht berührt. Diejenigen Gewerbetreibenden, welche bereits mit denaturiertem Branntwein handeln und diesen Handel fortsetzen wollen, haben die in Biffer 2 vorgeschriebenen Anzeigen bis zum 20. März einzureichen.

Der Silberwähler Kardorff und der Staatsstreich. In einer Polemik gegen Prof. Delbrück erklärt sich der Abg. v. Kardorff in folgender bedingter Weise für eine Staatsstreich-Politik: „Die Verantwortung, zu einem Staatsstreich zu rathen, durch welchen allein die Beseitigung des bestehenden Reichstagswahlrechts ermöglicht werden könnte, wird keine Partei so leicht auf sich nehmen. Ob ein solcher einmal durch ein weiteres Sinken des geistigen Niveaus des Reichstages oder durch eine Gefährdung unserer gesamten kulturellen Entwicklung seitens sozialistischer Majoritäten herbeigeführt werden wird, heißt eine andere Frage. Jedes Recht läuft durch groben Mißbrauch Gefahr, verloren zu gehen, und daß der Mißbrauch des allgemeinen Wahlrechts in der Aufregung der breiten Volksmassen durch gewissenlose lignerische Agitationen eine stetig zunehmende ist, wird kaum bestritten werden können.“ — Wer das Treiben der Kardorffe und Stumm eingehend verfolgt, dem ist es längst bekannt, daß diese Herren mit dem Staatsstreich spielen!

Ein Beispiel für die Bescheidenheit unserer Agrarier, diesmal aus der Provinz Posen. Letztthin tagte in der Stadt Posen die Landwirtschaftskammer für die gleichnamige Provinz. Die hohen, natürlich durch und durch „nothleidend geinanten Herren beriethen den Etat der Landwirtschaftskammer, bei welcher Gelegenheit der Vorsitzende den Vorschlag machte, die Kosten der Tagung von 1000 Mark auf 8000 Mark zu erhöhen und dafür den Mitgliedern außer freier Fahrt zweiter Klasse 6 Mk. Diäten pro Tag zu bewilligen. Da der Appetit beim Essen kommt, beantragten rasch 33 Mitglieder der Kammer, die Diäten nicht auf 6, sondern auf 12 Mk. pro Tag fest-

zusetzen. Während ein Landrath sich in der Debatte für den bisherigen Zustand völliger Diätenlosigkeit aussprach, vertrat eine Anzahl nothleidender Rittergutsbesitzer entschieden den Zwölfsmark-Antrag. Einer der Herren Redner meinte mit erfrischender Offenheit:

„Man könne zwar einwenden, daß man in Posen recht billig leben könne, doch bedanke er sich für ein solches zeitweises Proletarierleben; er verlange ein Leben, wie es ihm zukomme und sei deshalb für 12 Mk. Diäten.“

So berichtet wörtlich die Posener Zeitung. Ein anderer Rittergutsbesitzer hatte zwar Bedenken gegen den höheren Diätensatz und meinte: „Was würde es für einen Eindruck im Lande machen, wenn die bei jeder Gelegenheit über Nothlage klagenden Landwirthe sich selbst so hohe Diäten bewilligten? Aber die Mehrheit der Herren Agrarier verlangte eben „ein Leben, wie es ihr zukommt“ und so wurden denn die 12 Mk. Diäten mit Hurrah angenommen. Charakteristisch war es noch, daß einer der Redner ausführte, „für die an den Verhandlungen etwa theilnehmenden kleinen Bauern genügt 6 Mark Diäten, denn diese tranken doch nicht bei Mylius (ein vornehmes Restaurant in Posen) Sekt!“ Die Herren sind nun einmal der festen Ueberzeugung, daß zu einem Leben, wie es ihnen zukommt, auch Sekt gehört — also müssen doch auch die dazu nothwendigen Diäten bewilligt werden. Diese „Staatsverhaltenden“ sind wirklich von geradezu klassischer Freiheit.

Der Protest gegen die sächsische Wahlrechtsverklammerung hat zu einem Prozeß geführt, der gegen den Redakteur Genossen Wittrich von der „Sächs. Arb.-Ztg.“ eingeleitet ist. Durch den Leitartikel vom 7. Februar in genannter Zeitung, worin die Wahlrechtungsverklammerung kritisiert wird, fühlt sich das Gesamtministerium beleidigt. Die Sache des Herrn v. Meißel scheint doch auf recht schwachen Füßen zu stehen; der Entrüstung im Volke, der in dem betreffenden Artikel lediglich Ausdruck verliehen ist, setzt man statt der Gründe einfach den — Staatsanwalt entgegen.

Oesterreich-Ungarn.

Die Wiener Gemeinderathswahlen in der dritten Klasse sind nicht nur eine schwere Niederlage für die Liberalen, sondern mehr noch für das Ministerium Badeni. Die Antisemiten haben nicht nur sämtliche sechsundvierzig Mandate behauptet, sie haben sogar einen bedeutenden Stimmenzuwachs zu verzeichnen. Es schien eigentlich nicht möglich, daß die Liberalen bei den Wahlen, in denen sie kein Mandat zu verlieren hatten, noch eine Niederlage erleiden könnten. Diese unfähige Partei hat das aber doch zu Stande gebracht. Mit Ausnahme des zweiten Bezirkes hat die liberale Partei überall Stimmen verloren; in den meisten Bezirken erreicht ihre Stärke kaum die Hälfte der Stimmen, die sie noch in der vernichtenden Niederlage der letzten Wahlen gezählt hatte. Kurz, diese Kammerpartei ist fertig. Wenn sich Graf Badeni wirklich einen Augenblick der Hoffnung hingab, daß er mit Hilfe dieser unglückseligen Menschen siegen könnte, so sieht er heute, wie unsinnig falsch sein Kalkül war. Kein vernünftiger Mensch wird darüber im Unklaren sein, erklärt die Wiener „Arbeiterztg.“, daß die heutige Wahl nicht so sehr eine Niederlage der Liberalen ist — denn dieser Zeichnam kann nicht todt werden — sondern eine Niederlage der Regierung. Graf Badeni hat den Namen des Dr. Lueger ganz ohne Noth zum Wahrzeichen des Protestes gegen seine Politik gemacht, und deshalb erntet er allein die Niederlage des heutigen Wahltages. Die Sozialdemokratie brachte es nur auf 1087 Stimmen. Aber dies Ergebnis entspricht vollständig den Erwartungen unserer Wiener Genossen. Die Zahl erscheint noch bedeutend, wenn man in Betracht zieht, daß die Arbeiter gar kein Wahlrecht haben in der Gemeinde Wien. „Wir haben in die Wahlbewegung nicht eingegriffen“, bemerkt die „Arbeiterztg.“, „um Stimmen zu sammeln, sondern um unser Vortrecht an die Kommune festzusetzen. Das ist gründlich geschehen, und wie das kommunale Programm der Sozialdemokratie eigentlich den Inhalt dieses Wahlkampfes zwischen zwei bürgerlichen Parteien gebildet hat, so wird es auch die Sieger des heutigen Tages überbauern. Immerhin sind aber die tausend Stimmen für ein vernünftiges, den Interessen der Gesamtheit dienendes Programm werthvoll in einem Augenblicke, wo sich der Kampf des Bürgerthums lediglich um Personen dreht. Die sozialdemokratischen Kandidaten erlangten die meisten Stimmen in jenen Bezirken, wo sich durch die wirtschaftlichen Verhältnisse ein sozialdemokratisches Kleinbürgerthum sammelt; die relativ wenigsten in den wohlhabenderen Bezirken, in der Inneren Stadt und Leopoldstadt. Es sind grade nicht viel Leute, die sich für das sozialdemokratische Programm als reif erwiesen haben; aber selbst von diesem Gesichtspunkte, der uns am wenigsten wichtig ist, bedeutet das Ergebnis der Wahl für die Sozialdemokratie einen nennenswerthen Anfang.“

Amerika.

Der Senat der Vereinigten Staaten begnügt sich in der kubanischen Angelegenheit nicht mit halben Maßregeln. Der Senat der Vereinigten Staaten nahm dieser Tage mit 64 gegen 6 Stimmen einen Beschlußantrag an, worin er die Aufständischen auf Kuba als kriegführende Macht anerkennt. Der Beschlußantrag Call, welcher am 5. d. Mts. gestellt war, wurde mit dem am 20. d. Mts. eingebrachten Amendement Cameron angenommen, wonach der Präsident ersucht wird, sich bei Spanien dafür zu verwenden, daß die

Unabhängigkeit Kubas anerkannt wird. Während der Debatte über den Beschlußantrag zu Gunsten der kubanischen Aufständischen erklärte Lindsay, die Lage auf Kuba rechtfertige ein thätiges Einschreiten der Vereinigten Staaten, um im Namen der Menschlichkeit die Ordnung auf Kuba wieder herzustellen. Sherman sprach den Wunsch aus, daß Kuba in Mexiko einverleibt werde und erklärte, der Augenblick sei gekommen dem unbeschreiblichen Verbrechen der Spanier ein Ende zu machen, die den menschlichen Campos abberufen und ihn durch den Schlächter Weyler ersetzt hätten. Wenn Weyler auf Kuba bleibe, werde nichts die Vereinigten Staaten hindern, die Barbaren zu vertreiben. Lodge bemerkte, der von den Vereinigten Staaten beabsichtigte Schritt werde von der zivilisirten Welt gebilligt werden. Andere Senatoren erklärten, Spanien verdiene nicht die Achtung anderer Länder. Nur Caffery bekämpfte den Beschlußantrag, der, wie oben gemeldet, mit 64 gegen 6 Stimmen angenommen wurde. In der That kann sich der Senat versichert halten, daß der beabsichtigte Schritt von der zivilisirten Welt gebilligt werden wird. Die Spanier wüthten auf Kuba, als wären sie in Feindesland, wie die neuesten drakonischen Verordnungen des Generals Weyler beweisen. Die Herrschaft der Spanier auf Kuba ist zu Ende; eine Beschleunigung des Auflösungsprozesses wäre ein Segen für die Kubaner sowohl als auch für die Spanier, die sich langsam verbluten. Und Amerika ist am meisten berechtigt, dem Gemekel Einhalt zu thun.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksboten“.)

Berlin, 22 Februar.

Aus dem Reichstage. Die Volksvertretung hat heute ihre Arbeiten mit der Verathung der Zuckersteuervorlage wieder aufgenommen. Die achttägige Pause scheint die Arbeitslust des Parlaments nicht besonders belebt zu haben. Das Haus war nicht gut besetzt, und wenn man die Ansichten der Zuckersteuervorlage nach dem Eifer ihrer Anhänger bemessen dürfte, so wäre sie herzlich schlecht zu nennen. Selbst der wildeste Vorkämpfer für die neue Staatsubvention, Herr von Kardorff, erschien erst gegen Schluß der Sitzung auf dem Plane. Um so zahlreicher waren die Herren Bundesrathsmitglieder erschienen. Die neue Zuckersteuervorlage ist bekanntlich gegen die Stimmen der süddeutschen Bevollmächtigten im Bundesrath durchgedrückt worden, und sie interessiert das Schicksal eines Gesetzes lebhaft, das allen süddeutschen Staaten nicht unerhebliche Lasten zu Gunsten der reichen Zuckerinteressen der vier reichsten Gegenden Nord- und Mitteldeutschlands — Hannover, Braunschweig, Sachsen und Anhalt auferlegt. Die nächsten Tage werden ja die Entscheidung bringen. Eröffnet wurde die Debatte durch eine fünfviertelstündige Rede des Schatzsekretärs Posadowski. Er begann mit einigen spitzen Bemerkungen gegen die Gegner der Vorlage, die sogar eine „Proskriptionsliste“ der Zuckerbarone veröffentlicht hätten, dann aber versprach er, sich einer „anatomischen Ruhe“ — er meinte der Ruhe eines Anatomen — befleißigen zu wollen und hielt gewissenhaft sein Versprechen. Leider ist seine Ruhe von Langeweile nicht zu unterscheiden, leider wirkt seine Ruhe einschläfernd auf seine Zuhörer. Graf Posadowski sprach sehr siegesgewiß; am Schlusse der Sitzung wird diese Stimmung wohl gedämpfter gewesen sein, denn das Zentrum, in dessen Händen das Schicksal der Vorlage ruht, lehnte durch den Abgeordneten Spahn die Einführung der Verbrauchsabgabe, dieses merkwürdigen Requisites der Vorlage, rundweg ab. Bekämpft wurde der Entwurf von dem Abgeordneten Richter, der in einer wirklichen Rede die Befragung der Konsumenten zu Gunsten der Reichsten der Reichlichen geistelte und vertheidigt durch den Grafen Herbert Bismarck, der als Sohn seines Vaters in der That der geborene Mann dazu ist, der Begünstigung einflußreicher Interessentenkreise durch den Staat das Wort zu reden. — Morgen sprechen von unserer Seite Bock und Schippel.

49. Sitzung.

Präsident von Bülow eröffnet die Sitzung um 1 Uhr. Am Bundesrathstische: Graf von Posadowski, von Hammerstein-Loxten, Miquel, Romjarsare. Auf der Tagesordnung steht die erste Verathung des Zuckersteuergesetzes.

Reichsschatzsekretär Graf von Posadowski: Der Gesetzentwurf ist bereits vor Monaten illegitim veröffentlicht worden. Seit dem schwand sein Charakterbild in einer heftigen Polemik. Man ist sogar so weit gegangen, eine Proskriptionsliste der Zuckerinteressenten zu veröffentlichen. Es kommt doch aber bei einem wirtschaftlichen Gesetz nicht auf die Personen an, die dabei interessiert sind, sondern darauf, welche Schwerkraft im wirtschaftlichen Leben ein Erwerbszweig hat. Das neue Zuckersteuergesetz ist kein Finanzgesetz, es soll dem Reiche keine Mehreinnahmen zuführen. Nachdem im vorigen Jahre der Antrag Paasche die Unterstützung von 143 Mitgliedern des Reichstages gefunden hat, der die Regierung zur Vorlegung eines neuen Zuckersteuergesetzes aufforderte, konnte die Regierung nicht länger Gewehr bei Fuß zusehen. Die Noth der Landwirthe ist nicht gemindert worden, der Rübenbau muß einer günstigen Entwicklung entgegengeführt werden. Der Rübenbau ist die Achse, um die sich der ganze Pol der Landwirtschaft dreht. Seit jenem Antrag Paasche sind nun allerdings die Zuckerpreise gestiegen. Damals hatte der Zucker einen Tiefstand von 17 Mk. erreicht. Der Antrag Paasche auf Reform des Zuckersteuergesetzes ist doch aber nicht bloß in Hinblick auf die damaligen Kurszettel gestellt worden. (Sehr richtig! links.) Die jetzige Preissteigerung beruht wesentlich auf spekulativen Manipulationen. (Aachen links.) Die kubanischen Verhältnisse haben nach unserer amtlichen Ermittlungen nicht den Einfluß geübt, der ihnen in der oppositionellen Presse zugeschrieben wird. Unser Zuckerkonsum wird stets hinter dem Englands zurückbleiben. Deutschland ist ein Bier- und Weinland, der Deutsche trinkt nicht wie der Engländer, gezuckerten Thee und verführten Alkohol. Souff hätte ja bei dem großen Tiefstand des Zuckerpreises in den letzten Jahren der Konsum eine ganz enorme Steigerung erfahren müssen. Die Steigerung des Konsums ist keine Folge des niederen

Preises gewesen, sondern resultierte aus der gesteigerten allgemeinen Wohlhabenheit. (Cachen links.) Die Prämien sind Kampfmittel, am besten wäre es, könnten wir sie ganz entbehren; sie sind aber notwendig im Konkurrenzkampf mit dem Auslande. Die Feststellung der Prämienhöhe ist eine Frage, die sehr gründlich erwogen werden muß. Die Abschaffung der Prämien könnte nur auf internationalen Wege erfolgen und durch eine autonome Erhöhung der Prämien müssen wir uns ein Kompensationsobjekt für künftige internationale Verhandlungen schaffen. Wer aber eine Erhöhung der Prämien will, muß auch eine Kontingentierung mit in den Kauf nehmen. Beide Dinge hängen miteinander schon kausalistisch eng zusammen. Der Vorzug unseres Kontingentierungssystems besteht darin, daß Derjenige, der sich im Kontingent hält, von der Abzahlung der Prämien befreit ist. Man hat die Kontingentierung tendenziös ein Verbot der Mehrproduktion genannt, was durchaus nicht der Fall ist, Sie soll lediglich ein Mittel sein, der Produktion die Möglichkeit eines schmerzenden Absatzes zu sichern. Die Nebenproduktion wird stetiger werden und die Schwankungen im Zuckerpreise werden geringer werden. Die Nebenbauer werden gleichmäßigere und bessere Preise für ihre Produkte erzielen. Der Zweck des Gesetzes ist nicht der, den Nebenbau zu beschränken, sondern der, den Nebenbauern lohnenderen Absatz zu schaffen. Der Gesetzesentwurf ist nicht gemacht worden im Interesse der Industrie, sondern im Interesse der Landwirtschaft und der nothleidenden Rübenkultur. Man hat die im Gesetzesentwurf vorgesehene Betriebssteuer eine Strafe für die Intelligenz genannt. Die Herren müßten dann für die Materialsteuer eintreten, denn dies ist eine Prämie für die Intelligenz. Die Materialsteuer wird aber auch von der Opposition nicht bestritten. Man hat sich auch gegen das Gesetz eine kleine landwirtschaftliche Opposition geltend gemacht. Man will hier Erhöhung der Kampfmittel ohne Kontingentierung und ohne Betriebssteuer. Wo soll aber das Geld für die erhöhten Prämien herkommen? Ja, wenn uns das Geld in den Schooß fiel, wie Manna vom Himmel, das Verhältnis zwischen den Finanzministern und den Vertretern des Parlaments würde sich wesentlich freundlicher gestalten. — Den Gegnern der Vorlage muß ich noch zum Schluß eine unangenehme Ueberraschung bereiten: es ist eine irrtümliche Annahme, daß die süddeutschen Staaten prinzipiell gegen die Zuckersteuer seien. Wenn sie im Bundesrath gegen die Vorlage stimmten, so nur deshalb, weil sie mit der Höhe der Prämien nicht einverstanden sind. Ich hoffe, daß wir zu einer Einigung über die Vorlage gelangen werden. (Beifall rechts.)

Richter (Fp.): Die mäßige Besetzung des Hauses beweist nichts für einen besonderen Eifer der Anhänger der Vorlage. Fehlen heute doch sogar die beiden Hauptkämpfer für die neue Vorlage. Irig war die Annahme, daß die Durchberatung des Gesetzes vor dem Reichstag geboten sei, weil die Nebenbauer mit dem Abschluß der Lieferungsverträge warteten, bis die Vorlage entschieden sei. Eine Ueberprüfung der Vorlage wäre außerordentlich schädlich. Hat sich doch auch der Bundesrath 2 1/2 Monate Zeit gegönnt. Seit langer Zeit ist keine Vorlage an den Reichstag gelangt, die mit einer so geringen Mehrheit im Bundesrath angenommen worden wäre. Der Staatssekretär tröstet sich über die Opposition im Bundesrath mit der Erklärung der Opponenten, daß sie der Vorlage sympathisch gegenüberstünden. Bekanntlich sind aber diejenigen, die einer Vorlage sympathisch gegenüberstehen, ihre gefährlichsten Gegner. (Große Heiterkeit.) Gegenüber der dreifachen Vergehrlichkeit der Interessenten ist die Opposition noch lange nicht leibhaftig genug vorgegangen. Es handelt sich um eine jährliche Belastung der Konsumenten mit 55 Mill. Mk., wovon 41 Mill. der Zuckerindustrie, 14 Mill. der Reichskasse zu Gute kommen sollen. Die Zahlen lassen sich gar nicht bestreiten. Eine Preiserhöhung auf 9 1/2 Pf. pro Kilo ein gros wird mindestens ein detail 10 Pf. pro Kilo, 20 Prozent des Preises überhaupt betragen. Die Arbeiterfamilie wird mindestens 2,85 jährlich für Zucker mehr bezahlen müssen, für ein allgemeines Nahrungsmittel. Ungeheuerlich ist diese Forderung auch in Bezug auf die in Betracht kommende Industrie. Dagegen ist der Antrag Kaniz geradezu bescheiden. (Heiterkeit links.) Das kanizische Protektionssystem will dem Nebenbau, der 14 Millionen Hektar umfaßt, zu Hilfe kommen, der Nebenbau aber nimmt nur 41 000 Hektar in Anspruch. Der kanizische Antrag würde eine Prämie von Mk. 55 pro Hektar schaffen, die neue Zuckersteuer aber bringt dem Nebenbau pro Hektar eine Prämie von Mk. 160. Niemand hat man für einen einzelnen Produktionszweig solche Aufwendungen gemacht. Dazu kommt, daß sich die ungeheure Subvention geographisch so überaus verschieden vertheilt. Nur 1/2 pCt der Subvention fallen auf Süddeutschland, während es 20 pCt. der Kosten zu tragen hat. Auch die obdenburgische und mecklenburgische Regierung, die doch gewiß agrarisch sind, haben gegen die Vorlage gestimmt, weil sie nicht im Interesse ihrer Landwirtschaft liegt. Ein einheitliches Interesse der Landwirtschaft liegt hier überhaupt nicht vor. Als rübenbauende Gebiete kommen überhaupt nur Sachsen, Hannover, Braunschweig und Anhalt in Betracht. Die Preisfrage des Zuckers macht die Vorlage durchaus nicht möglich. Die Vorlage bezeichnet es als ihr Ziel, einen normalen Zuckerpreis von Mk. 23—24 pro Doppelzentner festzusetzen. Ist das die Aufgabe der Gesetzgebung? Kommen wir erst soweit, daß der Preis von Staatswegen festgesetzt wird, dann haben wir den abschüssigen Weg zum sozialistischen Staat betreten, wie der Landwirtschaftsminister in Bezug auf den Antrag Kaniz nachgewiesen hat. Damit hat er zugleich auch den Stab über die Zuckersteuer gebrochen. (Sehr richtig! links.)

Zudem hat der „Normalpreis“ von 23—24 Mk. pro Doppelzentner bis 1894 gegolten, nur im Jahre 1895 ist er unter diesen Betrag gesunken, jetzt aber schon wieder bedeutend gestiegen. Erkennt man es als Aufgabe des Staates an, die Preise zu bestimmen, so ist es billig, daß der Staat mit seiner Fürsorge bei den Vertrieben einsetzt. Gerade die Zuckerindustriellen sind die reichsten Leute. Zu den Zuckerindustriellen gehören auch Minister. Man muß auf diese Thatsache hinweisen, weil man weiß, welchen persönlichen Einfluß diese Leute auf diejenigen Stellen haben, die für das Entstehen neuer Gesetzesvor schläge maßgebend sind. (Sehr richtig! links.) Die Begründung der Vorlage hat man sich sehr leicht gemacht. Der Preisfall in Zucker ist durch die Ueberproduktion auf dem Weltmarkt herbeigeführt worden. Den Schaden davon haben die Nebenbauer am allerwenigsten gehabt, denn sie haben auf Grund von Kontrakten geliefert, die früher auf Grund besserer Preise abgeschlossen worden sind. Schaden erlitten die Zuckerfabriken, aber dieser glied sich dadurch zum Theil aus, daß die Nebenbauenden Landwirthe zum Theil die Aktionäre der Zuckerfabriken sind. Im nächsten Jahre (95/96) hat sich das Verhältnis dann umgekehrt: die Nebenbauer haben ein verhältnismäßig ungünstiges Geschäft gemacht, die Fabriken ein um so besseres. Der Preisfall für Neben hat einen Rückgang im Nebenbau herbeigeführt, der wieder zu einer Steigerung der Preise führen muß. So sorgt die freie Konkurrenz rein mechanisch für einen gefunden Ausgleich. Soll hier der Staat störend eingreifen? Die Preissteigerung ist durchaus nicht die anschließliche Folge des kubanischen Aufstandes, wenn er auch in gleicher Richtung dadurch gewirkt hat, daß er durch den Produktionsausfall von rund 900 000 Tonnen jährlich, den er veranlaßt, zur Aufzehrung der Vorräthe geführt hat. Die Rentabilität der Zucker-Industrie spiegelt sich in den Kurven der Zuckerfabrik- Aktien wieder. Nur bei einer einzigen deutschen Zuckerfabrik sehen die Aktien unter Bari, obwohl eine große Anzahl von ihnen 1894/95 keine Dividende gezahlt hat. So stehen die Aktien der Zuckerfabrik Bennigsen (Dort! hört! links) auf 150 pCt. Wo kommt das sonst in der Industrie vor, daß Aktien, die keine Dividende geben, über Bari stehen? Das läßt sich doch nur aus der Erwartung der Aktionäre erklären, daß sich ihr Kapital durchschnittlich gut verzinst, wenn ein Jahr auch einmal einen Zinsausfall bringt. Dazu sind die Interessententreihe durchaus nicht einzig in der Beurteilung der Vorlage. Die Zuckerzaffinerien sind durchaus gegen die Vorlage. Zu Gunsten bestimmter Preise soll der technische Fortschritt durch die Vorlage

unterbunden werden. Das ist eine Staatsweisheit, die über die von Schilba hinausgeht. (Lebhafte Zustimmung links.) Bei einer Industrie, die auf den Weltmarkt angewiesen ist, wird durch die Betriebsabgabe jeder technische Fortschritt, jede Erhöhung der Produktivität geradezu unter Strafe gestellt. Nun, die Betriebsabgabe wird vom Reichstage beinahe einstimmig abgelehnt werden. Darin sind alle Parteien einig. Das Ueberflüssige einer Kontingentierung liegt in dem Verhältnis von Inlandskonsum und Weltmarktsbedarf. Gerade in Jahren, wo der Inlandskonsum sehr schwach ist, kann starke Nachfrage auf dem Weltmarkt herrschen. Die Industrie muß sich diesen wechselnden Bedürfnissen anschmiegen können. Das verhindert die Kette, der Autokrat der Kontingentierung, der die Konkurrenz Deutschlands auf dem Weltmarkt geradezu erschwert. Der Bundesrath soll in jedem Jahre das Kontingent festsetzen. Welcher Streit, welche Unsicherheit in der Produktion wird dann in der Zuckerindustrie einreichen. Die Kontingentierung erschwert das Entstehen neuer Fabriken und die Vergrößerung der bestehenden Fabriken, bedeutet also auch eine Verhinderung technischer Fortschritte. Will man der Landwirtschaft helfen, so muß man nicht die Fabriken, sondern die Nebenbauer kontingentieren. In diesem Sinne hat sich auch das Organ des Bundes der Landwirthe und eine landwirtschaftliche Versammlung in Breslau ausgesprochen. Das Vorgehen der deutschen Gesetzgebung würde die Länder, welche mit uns auf dem Zuckermarkt konkurrieren, nur zu Gegenmaßnahmen veranlassen. Der Herr Schapschek hat behauptet, die Wohlfeilheit des Zuckers habe den Konsum nicht sehr gesteigert. Das ist nicht der Fall, denn der Konsum ist um ca. 50 pCt. gestiegen. Der inländische Markt, der doch in erster Linie gesichert werden soll, wird durch Vertheuerung des Zuckers gefährdet. Hat die Steuer einen Widerertrag, so werden die Matrikularbeiträge der Einzelstaaten erhöht werden müssen; die Einzelstaaten hätten sich gegen die Vorlage schon im Bundesrath wehren sollen. Hätten sich ihrer nur noch sieben vereinigt, so wäre die Vorlage schon im Bundesrath gefallen. Ich hoffe, das Gesetz wird aber nicht an den Bundesrath zurückkommen, sondern hier im Reichstage abgelehnt werden, an liebsten wäre es mir, es geschähe ohne Kommissionsberatung. Sollte die Vorlage aber in irgend welchem Theile Gesetz werden, Freude werden die Zuckerinteressenten an dem Gesetze nicht erleben. Wer es gut meint mit der Zuckerindustrie und der Landwirtschaft, der vereinige sich mit uns, dieses Gesetz unmöglich zu machen. (Lebhafte Beifall links.)

Landwirtschaftsminister v. Hammerstein-Boytzen konstatirt gegenüber einer Aeußerung des Abg. Richter, daß auf seinem Gute keine Neben gebaut werden. Der Vorwurf, daß sich die Regierung von hohen Persönlichkeiten bei ihren Vorlagen leiten läßt, war bisher in diesem Hause nicht gebräuchlich. Ich hoffe, er ist zum ersten und letzten Male hier ausgesprochen worden. (Beifall rechts.)

Graf von Bismarck-Schönhausen (Widtkonservativ): Abg. Richter ist gewiss ein sehr unterrichteter Mann, aber ich glaube, der deutsche Landwirtschaftsrath ist in dieser Frage ein besserer Sachverständiger. Ich glaube, die Vorlage könnte in der vom Landwirtschaftsrath amendirten Form der Landwirtschaft näher. Wer es gut meint mit der Landwirtschaft, kann hier sehr warmes Herz behaupten. Es handelt sich darum, eine große Industrie vor dem Knie zu schüßen. Abg. Richter hat vieles Richtige über die Verhältnisse, wie sie heute liegen, gesagt, aber wohl zu wenig die Zeit berücksichtigt, wo die jetzigen Prämien abgelaufen sein werden. Der Preis des Zuckers ist vor einiger Zeit einmal von 28 Mk. auf 17 Mk. gefallen; was müßen da die hohen Völle? Der Gesetzesentwurf enthält viele Vortheile, seiner Tendenz stimmen wir zu. Die Vorlage will nur eine vorübergehende Maßregel einführen: die Erhöhung der Kampfmittel. Auch wir halten die Abschaffung jeglicher Ausfuhrprämien für den idealen Zustand. Es geht hier so wie mit dem Militär. Würden die Nachbarstaaten ihre Armeen reduzieren, wir würden ja gerne nachfolgen. So soll auch diese Vorlage ein Kampfmittel sein, um unsere Zuckerindustrie konkurrenzfähig zu erhalten. Die Ueberproduktion des Nebenbauers ist dadurch entstanden, weil der Nebenbau nicht mehr rentirt. Würde der Nebenbau wieder mehr rentieren, so würde ich gar kein Wort über Nebenbau verlieren, denn der Nebenbau ist der ältere Bruder, er kommt zuerst. (Heiterkeit.) Die Wirren in Kuba können den Weltmarkt nicht dauernd beeinflussen, sie sind vorübergehend, einen 30jährigen Krieg wird Kuba nicht erleben, denn Spanien würde seinen letzten Franken — und sei es nur ein Papierfranken (Heiterkeit) — aufwenden, um dort Ordnung zu schaffen. Ohne Kontingentierung ist eine Prämienzahlung nicht möglich, wo soll die Regierung das Geld hernehmen. Graf Bjadowsky hatte darin ganz Recht. Die Vorlage will den allgewohnten Zuckerpreis wieder herstellen. Die Konsumenten werden sich sehr rasch an höhere Preise gewöhnen. Der Zucker ist so wohlfeil, daß die 4—5 Pfg. mehr nicht sehr empfinden und seine Verringerung des Konsums herbeiführen werden. Die Verbrauchsabgabe ist ein sehr bedauerliches Hilfsmittel, aber wir werden nicht darum herumkommen. Redner schließt mit dem Antrage, die Vorlage einer Kommission von 21 Mitgliedern zu überweisen. (Beifall rechts.)

Spahn (Z.): Mit der Verwerfung der Vorlage an eine Kommission von 21 Mitgliedern sind wir einverstanden. Das Zentrum steht der Vorlage weder freundlich noch feindlich gegenüber. Wir haben die Vorlage seit Jahren kommen sehen und werden sie vorurtheilslos prüfen. Entwidelt sich die deutsche Zuckerindustrie in dem bisherigen Maße weiter, so geht sie einer vernichtenden Katastrophe entgegen. Die Kontingentierung erachten wir deshalb für nöthig, einer Erhöhung der Verbrauchsabgabe stehen wir dagegen nicht sympathisch gegenüber. Ein Vertagungsantrag wird angenommen.

Richter: In einer persönlichen Bemerkung erklärt Richter, daß er Herrn von Hammerstein-Boytzen nicht gemeint habe, und auch keinen anderen Minister oder Staatssekretär im Auge, als er von gewissen Einflüssen der Interessenten sprach.

Nächste Sitzung: Dienstag 1 Uhr. Fortsetzung der heutigen Beratung.
Schluß: 5 Uhr.

Lübeck und Nachbargebiete.

3. März.

Ein parlamentarischer Gedenktag ist der heutige 3. März! Vor 25 Jahren fanden an diesem Tage die ersten Wahlen zum deutschen Reichstage statt. „Städt. Postillon“. Die diesjährige März-Nummer des „Städt. Postillon“ (Verlag M. Ernst, München), wird vorwiegend dem Andenken der Kommune gewidmet sein.

Sämmtliche Mannschaften der Landwehr II. Aufgebots aller Waffengattungen, — einschließlich Garde und gelübte Ersatz-Reservisten, — Jahrestklassen 1882, 1881, 1880 1879 und 1878 — sowie sämmtliche Marine-Mannschaften der Reserve, Seewehr I. und II. Aufgebots und der Marine-Ersatz-Reserve — haben ihren Militairpaß (ohne Führungszeugniß und Futteral) in der Zeit vom 10. bis 15. März d. Jz. dem Hauptmeldeamt Lübeck, Schützenhof, einzureichen. Und zwar haben sich die in Lübeck (einschließlich der Vorstädte) Anwesenden persönlich mit dem Paß auf dem Hauptmeldeamt einzufinden,

während die außerhalb Lübeck Wohnenden den Paß durch die Post einreichen können. Derjenigen Mannschaften, welche ihren Paß persönlich auf dem Geschäftszimmer abliefern, aber nicht gleich zurück erhalten, haben sich zur Empfangnahme desselben und Belehrung am 31. März d. Jz., Mittags 12 Uhr, auf dem Schützenhofe einzufinden. Ueberhört von dieser Aufforderung bleiben: 1. das vom Waffendienst zurückgestellte Eisenbahnpersonal, 2. die von ihrer Anstellungsbehörde als unabkömmlich bezeichneten Beamten, 3. die für zeitig „feld- und garnisondienstunfähig“ anerkannten Mannschaften. Ferner haben ihre Pässe in der Zeit vom 10. bis 15. März einzureichen, diejenigen Landwehrlente I. Aufgebots, welche in der Zeit vom 1. Oktober 1883 bis 31. März 1884 eingestellt sind, sowie diejenigen Reservisten (nicht Ersatz-Reservisten), deren Einstellung vom 1. Oktober 1888 bis 31. März 1889 stattgefunden hat und welche bei den diesjährigen Frühjahrs-Kontroll-Versammlungen zur Landwehr I. bezw. II. Aufgebots übertraten, desgleichen die gelübt habenden Ersatz-Reservisten des Jahrgangs 1883 (also diejenigen, welche im Jahre 1863 geboren sind).

Eintragung in das Handelsregister. Am 2. März 1896 ist eingetragen: auf Blatt 1893 die Firma: Blund u. Sohn. Inhaber: 1. E. F. Blund, Architekt und Kaufmann, 2. E. C. H. Blund, Architekt und Kaufmann, beide in Lübeck. Offene Handelsgesellschaft seit dem 29. Februar 1896.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns A. W. Reimherr hier selbst, in Firma Aug. Reimherr, ist zur Abnahme der Schlussrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlussverzeichnis der bei der Vertheilung zu berücksichtigenden Forderungen und zur Beschlußfassung der Gläubiger über die nicht verwertbaren Vermögensstücke der Schlußtermin auf Freitag den 27. März, Vormittags 11 Uhr, vor dem Amtsgerichte, Zimmer Nr. 28, anberaumt.

Israelsdorfer Forsthalle. Mit dem Aufstellen der Wirthschaftshalle im Israelsdorfer Lustholze haben die Zimmerleute am gestrigen Tage begonnen. Die Zimmerarbeiten werden von dem Zimmermeister Sartori ausgeführt. Die Halle wird ca. 135 m lang und 25 m breit; das Wirthschaftsgebäude selbst wird zweistöckig. Der in seiner Bauart dem großen Saale des Hauptrestaurants der Ausstellung ähnlich gehaltene Hauptsaal wird sieben Meter hoch.

Lohnzahlungen. Der Unternehmer Wellmann, der in der Nähe der Irrenanstalt eisen läßt, hat die Einrichtung getroffen, daß er seinen Arbeitern den Lohn im „Hafen-Restaurant“ auszahlt. Abgesehen davon, daß dadurch den Arbeitern viel Zeitverräumniß entsteht, ist es auch verboten (§ 115 a der Gewerbeordnung), Lohnzahlungen in Schänkwirthschaften vorzunehmen. Hoffentlich genügt diese Rüge, um den Wellmann zu veranlassen, in der Lohnzahlung eine Aenderung eintreten zu lassen.

Stadttheater. Am Donnerstag hat der Feldtenor unserer Bühne, Herr Forkhammer, sein Benefiz. Zur Aufführung gelangt Richard Wagners „Lannhäuser“. Die Rollen befinden sich in den Händen unserer besten Kräfte. Herr Forkhammer singt die Titelpartie, Fr. Horsten die Elisabeth, Fr. Fawa die Venus, Herr Saran den Wolfram. Hoffentlich ist am Donnerstag das Theater gut gefüllt, Herr Forkhammer, einer der am meisten beschäftigten Künstler unserer Bühne, hätte es wahrlich verdient.

Mit den Rammarbeiten für die neue Grühmühle, welche in der Hafenstraße neben der Brüggenschen Mühle erbaut wird, ist vor einigen Tagen begonnen worden. Die neue Mühle wird für eine Braunschweiger Firma erbaut. Die Rammarbeiten sind den Zimmermeistern Hunau und Ernst übertragen worden. Eine Dampfmaschine ist von Braunschweig hier eingetroffen, eine zweite wird erwartet. Auch vom städtische Bauplatz wird eine Ramme geliefert, so daß im Ganzen drei Dampfmaschinen thätig sein werden. Wegen des schlechten Bodens müssen sehr lange Pfähle eingerammt werden.

Leichenfund. Sonntag wurde in der Nähe des dritten Fischerbuden in der Wafenik die Leiche eines hiesigen Produktenhändlers, der seit Donnerstag v. W. vermisst wurde, aufgefunden.

Eigentumsvergehen. Drei, mehrere Meter lange Zinkrohre sind vor einiger Zeit vom Wollmagazin entwendet worden.

Strafhammer. Sitzung vom 2. März. Wegen fahrlässiger Brandstiftung hat sich die Ehefrau D aus Gr. Parin zu verantworten. Die Angeklagte ging am 24. Januar d. J. Morgens um 4 Uhr mit einer brennenden Petroleumlampe in den Kuhstall, um zu melken. Sie setzte die Lampe auf ein im Kuhstall angebrachtes Bord. Bald darauf kam auch die Dienstmagd mit einer Stalllaterne in den Stall, um zu melken. Als dann kurz darauf die Frau D. den Stall verließ, um der Magd das Melken allein zu überlassen, nahm sie anstatt der Lampe die Stalllaterne mit. Die Dienstmagd bemerkte bald, daß die Bretter des Bodenbelages über der Lampe an zu glimmen fingen, sie melbete sofort, daß Gefahr drohe. Sofort angestellte Löschversuche waren jedoch vergeblich, da sich das Feuer bereits dem auf dem Boden lagernden Heu mitgetheilt hatte. In kurzer Zeit war das Wohnhaus und die Scheune D's ein Raub der Flammen. Aus der Beweisaufnahme ging hervor, daß sich die D. schon öfters beim Melken einer gewöhnlichen Petroleumlampe bedient und sie auf das betreffende Bord gestellt hatte. Dieser Umstand veranlaßte auch das Gericht, mildernde Umstände anzunehmen; es verurtheilte die Angeklagte wegen fahrlässiger Brandstiftung zu 100 Mk. Geldstrafe eventl. 30 Tagen Gefängniß. — Am 11. Januar nahm der Milchhändler F. aus Stodsdorf eine von einem Wagen der Genossenschaftsmeierei auf der Straße abgefehete Milchkanne mit 15 Liter Milch an sich und verkaufte den Inhalt. An einer anderen Stelle setzte er die leere Kanne wieder ab. Die gestohlene Milch hatte einen Werth von 2,40 Mk. Das Gericht verurtheilte den bereits zweimal wegen Diebstahls vorbestraften F. zu 6 Monaten Gefängniß, von der Staatsanwaltschaft waren 3 Monate beantragt. — Ein Paar Schube hat die Arbeiterin Sch. am 24. September vorigen Jahres ihrer Nebenarbeiterin gestohlen. Sie hat sich deshalb

wegen Diebstahls zu verantworten. Auf Grund ihres Geständnisses wurde die Angeklagte und in Rücksicht auf ihre Vorstrafen zu 8 Monaten Gefängnis verurtheilt. — Die Woth hat den Kutscher P. von hier zur Untrene getrieben. P. war Vormund für ein uneheliches Kind, welches an der Spar- und Anleihe-Kasse ein Vermögen von 1000 Mk. zu heben hatte. Für sein Mündel war nun eine Forderung von 21 Mk. zu bezahlen. Die Vormundschaftsbehörde ermächtigte deshalb den P., dieses Geld zu erheben. P., der längere Zeit krank war und das Geld für die fällige Miete nicht aufbringen konnte, verbrauchte das Geld zunächst für sich, um es später zurückzahlen. Seine Krankheit hinderte ihn jedoch an der Rückzahlung. Das Gericht verurtheilte P., für den auch noch einige Vorstrafen in Betracht kamen, unter Annahme mildernder Umstände zu einem Monat Gefängnis; von der Staatsanwaltschaft waren 2 Monate beantragt. — Seinem Arbeitskollegen W. stahl der Arbeiter S. am 25. Januar 1896 aus dem Arbeitsraume eine silberne Remontoir-Uhr, um sie sofort bei einem Pfandleiher zu verpfänden. Das Gericht verurtheilte den mehrfach vorbestraften S. dem Antrage des Staatsanwaltes gemäß zu 8 Monaten Gefängnis und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 2 Jahren. Auch in diesem Falle hat das Gericht mildernde Umstände angenommen, indem es die Verurteilung in welcher sich der mehrfach vorbestrafte Angeklagte befand, in Erwägung zog.

Hethwischfeld bei Döbbecke. Seit Freitag Abend ist von hier der Lehrer Jürgens verschwunden, der verhaftet werden sollte, weil gegen ihn Anzeige über Vornahme ungesetzlicher Handlungen mit Schulkindern erstattet war. J. hat Frau und 6 Kinder zurückgelassen.

Kellenhusen. Die Stürme der letzten Tage haben die vor kurzem in der Nähe von hier gestrandete Yacht „Alatante“ total zertrümmert. Die Ladung, welche aus

Stückgläsern bestand, ist rechtzeitig von dem Bergungsdampfer „Rügen“ geborgen worden.

Neueste Nachrichten.

Büsch. Infolge des energischen Einschreitens der Bundesregierung verständigte sich die Verwaltung der Nordostbahn mit ihren Angestellten, weshalb der Streik unterbleibt. — Also ein großer Erfolg der Arbeiterschaft!

Helsingfors. Auf der Bahnstation St. Andreas fand in einem Eisenbahnwagen zweiter Klasse eine Explosion statt, durch welche der Wagen vollständig zerplittert wurde. Zwei Personen wurden getödtet, sieben verwundet. Man vermutet, daß ein Passagier Dynamit bei sich gehabt hat.

Petersburg. In der Nacht zum Montag ist in einem entlegenen Stadttheile in den Fabrikanlagen von Putilowsky ein von Arbeitern bewohntes Haus niedergebrannt; acht verkohlte Leichen sind bisher gefunden; die Nachforschungen unter den Trümmern dauern fort.

Briefkasten.

Bücher, Schattin: Besteltes folgt in einigen Tagen.

Sternhaus-Bleikmarkt.

Hamburg, 29. Februar

Der Schweinehandel verlief langsam. Zuführt wurden 2150 Stück, davon vom Norden — 5 vom Süden — Stück. Preise: Verandtschweine schwere 41—43 leichte 41—43 Mk., Sauen 34—39 Mk. und Ferkel 38—42 pr. 100 Pfd.

Angelkommene und abgegangene Schiffe in Tradewind.

Angelkommen:
Montag, den 2. März.
9,50 B. D. Jyden, Lund, von Malmd in 17 Std.
12,— B. D. Palmstad, Ceberberg, von Kopenhagen in 14 Std.
12,— B. Preciosa, Liebe, von Rostock in 1 Tag.

Dienstag, den 3. März.
3,20 B. D. Pröben, Rasmussen, von Palmstad in 30 Std.
6,30 B. D. Hansa, Schmalzfeldt, von Liban in 50 Std.
8,— B. D. Adler, Fischer, von Bismar in 4 Std.

Abgegangen:
Montag, den 2. März.
4,50 B. D. Jyden, Lund, nach Kopenhagen.
5,30 B. D. Der Preuze, Bethmann, nach Königsberg.
Wind und Wasserstand in Travantunde 8 Uhr B: 6,30
WSW, frisch.

Schiffsbewegung in der Ostsee.
D. Anril, ist am 28. Februar von Hangö auf hier abgegangen.
D. Stadt Lübeck ist am 1. März in Memel angekommen.
D. Nautilus ist am 1. März in Reval angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Zu Ostern ein Lehrling für mein Geschäft gesucht. **W. Brandt, Segelmacher,** Bedergrube 91.

Zu sofort oder zu Ostern ein Bursche in die Bäderlehre. **A. Klutke, Fadenburger Allee 21.**

Ein junges sauberes Mädchen zum 1. Mai gesucht. **Frau Elise Rebien, Schwart, Allee 92.**

Gej. ein Mädchen von 14—16 Jahren am liebsten vom Lande. **Moisinger Allee 83.**

Eine Frau sucht Beschäftigung im Waschen und Reinmachen. **Glockengießerstraße 38/2.**

Feine Wäsche wird sauber gewaschen und gepflegt. **Frau G. Haubold, Meierstr. 5 a, 1. Stg.**

Konfirmations-, Damen- und Mädchenkleider werden angefertigt. **Glockengießerstraße 77/7.**

Ein gutes Vogels für zwei junge Leute. **Fischergrube 20.**

Verloren ein Portemonnaie von der Schieferberger Mühle, Bergstraße, Heinrichstraße. Abzugeben Heinrichstraße 7.

Verloren 1 Portemonnaie mit Inhalt. Abzugeben gegen gute Belohnung. **Lindenstraße 51, parterre.**

Zu verkaufen ein fast neues Papagei-Bauer. **Stoll 20.**

Ein kleines Feder Kaniuchendung ist zu verkaufen. **Chr. Wulk, Bleicherstr. 29 a.**

Ein neuer Anzug, passend für einen Konfirmanden, ist billig zu verkaufen. **Ernestinenstraße 13.**

Schönes frisches Bratenschmalz
Pfund 40 Pfg. empfiehlt **Aug. Scheere**
Holstenstraße 27.

Schöne Frauen, Pfd. 25 Pf.
Bäckirnen, 20 Pf., Bohnen 16 und 18 Pf.
Ger. Meitwürst Pfd. 1 Mk., Landmeitwürst Pfd. 1,10 Mk., empfiehlt **W. Westfeling, Engelsgrube 30.**

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton per 100 Stück von 1 Mk. an liefert prompt und sauber **Die Druckerei des Lüb. Volksboten**
Friedr. Meyer & Co.

Ihre nur aus bestem Hopfen und Malz gebrauten Biere, Lager-, Tafel- und Münchener (nach Münchener Art gebrant), empfiehlt die **Adler-Brauerei.**
Zub.: G. Teichgräber.

Ludw. Hartwig's Kaffee schmeckt am Besten.

Hamburger Caffee-Lagererei
von **Ferd. Schreiber**
12 obere Johannisstraße 12.
Der Einkauf meines Caffees geschieht durch ein bedeutendes Hamburger Caffee-Importhaus und wird so direkt, ohne weiteren Zwischenhandel in den Consum überführt.

Grüne Erbsen à Pfund 10 Pfg.
bei größeren Posten billiger
Victoria
Graue
Gelbe Erbsen
Linsen
Weiße Bohnen, 3 Sorten
Apfel von 10 Pfg. an
Apfelsinen u. Citronen
Sämmtliches Backobst
ff. Landspeck, Eier u. Wurst
nur hiesige Waare empfiehlt billigt
L. Jacobsen
Gemüse-, Obst- u. Kartoffelhandlung
Lübeck, Meierstraße 26a.

ff. Schmalz Pfd. 55 und 70 Pf.
Gek. Mett- und Leberwurst, Pfd. 70 Pf.
Hief, fetten und mag. Speck, Pfd. 70 Pf.
Christiana-Anchovis, Pfd. 35 Pf.
ff. Eilster Käse, Pfd. 40, 50 u. 60 Pf.
Guten Schweizer Käse, Pfd. 80 Pf.
Gute Eihartoffeln, Maß 40 und 50 Pf.,
sachweise billiger.
Beste Garbker Brikets, 100 Pfd. 1,20 Mk.
empfehlen
F. Nehlsen, Rosenstraße 21.

Lebend frische
Schellfische
Pfd. 25 Pf., empfiehlt
Breitestraße 56. **Johs. Boy.**
Telephon 115.

Zwei Jünglinge
sind zu verkaufen.
Marlystraße 49 a.
Die Schweineschlachtere
von **W. Strohfeldt**
73 Glockengießerstraße 73
empfehlen:
Schweinefleisch, Pfd. 50 Pf.
Karbonade, Pfd. 60 Pf.
Gef. Schweinefleisch, Pfd. 50 Pf.
Fetten u. mag. Speck, Pfd. 69 Pf.
Leber-, Brannschweiger, gefochte, geräuch.
Brettwurst, Pfd. 60 Pf.
Dicke Rippen, Pfd. 55 Pf.
Pa. Flohenschmalz, Pfd. 60 Pf.
Schienfleisch, Pfd. 50 Pf.
Kalbfleisch, Pfd. 30 Pf.
Nur hiesige Waare.

Mitglieder-Versammlung
des
Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfs-
arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
am Mittwoch den 4. März,
Abends 8 1/2 Uhr,
bei **Stoffers, Depenau 27.**

ELYSIUM.
Fadenburger Allee 56.
Grosser Benefiz-Ball
am Mittwoch den 4. März 1896.
Aufang 7 Uhr. Entree 50 Pf., Damen frei. Ende Morgens.
Hierzu laden ergebenst ein Die Benefizianten **Wilh. Bartels und H. Niss.**

Zum ersten Male in Lübeck!
Schmiedestr. 20. Neue Welt. Schmiedestr. 20.
Täglich grosses Concert
der Original serbischen Tamboritha-Capelle „Orient“ aus Belgrad.
Dirigent **Janos Kocsis.**
Zum ersten Male in Lübeck!

Restaurant Dahmcke, Mengstraße 6.
Täglich: **Frei-Concert** der beliebtesten Damenkapelle „Dorfschwalben“

Achtung! Maurer!
Mittwoch den 4. März,
Abends 8 1/2 Uhr,
Mitglieder-Versammlung
im **Berliner Hof.**
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen Th. Schwartz.
2. Vereinsangelegenheiten.
3. Fragekasten und Verschiedenes.
Die örtliche Verwaltung.

Sozialdemokratischer Verein Vorwerk
Am Dienstag den 3. März
Abends 8 1/2 Uhr,
Versammlung
im Lokale des Herrn **Weiss, Wilhelmshöhe**
Der Vorstand.

Gennburg's Concerthall
Bedergrube 44. [103]
Täglich großes Concert
der beliebtesten Damenkapelle „Zugvögel“.
Anfang Sonntags 4 Uhr. Wochentags 7 Uhr.
Eintritt frei. Mittwochs u. Sonnabends
Frühshoppen-Concert.

Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde
(arzneilose Heilweise).
Vorträge
der Frau **Klara Muehe** aus
Oberlöhnt.
1. Allgemeiner Vortrag
am Mittwoch, den 4. März 1896
Abends 8 1/2 Uhr.
Thema: Die naturgemäße Behandlung der Influenza und ihrer Folgen.
2. Vortrag für Damen
am Donnerstag, den 5. März 1896
Nachmittags 5 Uhr
Thema: Was trägt die Frau zur Gesunderhaltung d. Familie bei?
Beide Vorträge finden
im grossen Casinosaale
Bedergrube 12 statt.
Eintrittskarten sind im Vorverkauf für jeden Vortrag zu 50 Pfg. in der Buchhandlung des Herrn **G. Weiland,** Königstraße 72, an der Abendkasse zu 75 Pfg. zu haben.
Vereinsmitglieder und deren Angehörigen — § 3 a der Satzungen — haben zum allgemeinen Vortrage freien Eintritt. Für den Frauenvortrag am Donnerstag berechtigt die Mitgliedskarte nur für eine Dame zum freien Eintritt.

Stadttheater in Lübeck
Mittwoch den 4. März:
100. Abonnements-Vorstellung. 4. Serie: **Hasemann's Töchter.**
Donnerstag den 5. März:
Ausser Abonnement.
Benefiz für Herrn **Forkhammer.**
Mit theilweise neuen Dekorationen und in neuer Inszenierung.
Tannhäuser

Eine sozialistische Genossenschaft.

Von Udele Gerhard.

Wenn der Reisende Gent besucht, die Kathedrale, den berühmten van Eyck gesehen, vielleicht auch in der schönen, melancholischen Abtei von Sankt Bavo verweilt hat und nun ein allgemeines Bild der immer noch interessanten Stadt gewinnen will, so streift er auf seiner Wanderung auch den alterthümlichen Freitagsmarkt, wo ihm das kolossale Standbild Jakobs van Artevelde entgegenblickt. Schwerlich aber schenkt er dem großen, vielfenstigen Gebäude, das an der Ecke des Platzes emporragt, jene tiefere Beachtung, die es vom kulturhistorischen Standpunkt aus doch verdient. Dieses mächtige, hochstäckige Haus, von dessen breiten Pfeilern die Bilder von Fourier und Owen, von Jean Volbers und Mary herabschauen, über dessen stattlicher Fassade in flämischer Sprache das „Arbeiter (Verklieben) aller Länder, vereinigt Euch!“ eingegraben ist, — es ist der Hauptsitz der größten sozialistischen Genossenschaft Belgiens, der Hauptsitz des „Vooruit“.

Eine breite Kluft trennt die sozialistischen Kooperationen Belgiens von unseren deutschen Konsumgenossenschaften, die, wenn wir das Bild im Großen betrachten, ihren Ursprung der Anregung von Schulze-Delitzsch verdanken und im Geiste Schulze-Delitzsch's geleitet und geführt werden.

Sehen wir von den sächsischen Konsumvereinen ab, die sich zum großen Theil in sozialistischen Händen befinden, aber bei vortrefflichem geschäftlichen Gedeihen doch nicht die Arbeiterorganisation in ihrer vollen Wichtigkeit und Verantwortlichkeit betonen (?), so haben wir in der Genossenschaftsbewegung Deutschlands bis heute eine Bewegung des Mittelstandes vor uns. Organisationen im Geiste der belgischen macht schon das deutsche Genossenschaftsgesetz unmöglich. Um so interessanter dürfte es sein, auf jene Schöpfungen einen Blick zu werfen, deren bisheriges Gedeihen wohl in gleichem Maße einer gesunden ökonomischen Grundlage wie der glühenden Begeisterung für die politischen Ideale zu danken ist.

Seit 1873 bestand in Gent eine Genossenschaft, „De Weijsse Bakkers“, die ursprünglich von Veteranen der Internationale geschaffen ward. Aber als nach und nach die Schöpfung das Gepräge dieses Ursprungs trotz den Bemühungen mehrerer ihrer Mitglieder verlor, traten diese aus und gründeten im Jahre 1880 mit Hilfe des Fachvereins der Weber eine neue, ausgesprochen sozialistische Genossenschaft, den „Vooruit“.

Wie die übrigen Kooperationen Belgiens, denen er als Vorbild diente, muß der Vooruit als Konsumgenossenschaft betrachtet werden. Er ist in Besitz und Leitung der konsumirenden Mitglieder; gleichwohl aber begann er — und dies ist in ökonomischer Hinsicht der wesentliche Punkt bei der Betrachtung der belgischen Konsumgenossenschaften — unähnlich den englischen Einrichtungen mit einem Produktionszweig, der Bäckerei. Die Organisation der Konsumenten bildet mit ihrer sicheren Absatzkundenschaft und ihrer demokratischen Verwaltung die gesunde Grundlage. Aber es erwies sich in Belgien als

praktisch, zunächst nicht einen viele Gebrauchsartikel umfassenden Laden zu eröffnen, sondern auf ein einziges, auch für den Ärmsten unumgänglich notwendiges Bedürfniß den Blick zu richten und seine verhältnismäßig einfache Befriedigung durch eine eigene Produktionsstätte zu besorgen.

In einem gemietheten Keller mit einem einzigen Backofen begann man 1880; schon nach wenigen Wochen aber mußte ein zweiter hinzugefügt werden. Und die Genossenschaft gedieh so trefflich, daß bereits 1883 im Mittelpunkt der Stadt in einem alten Fabrikgebäude eine große vervollkommnete Bäckerei mit Warmwasser-Backöfen, mechanischen Backtrögen usw. eingerichtet ward. Ein großer Versammlungsaal, ein Cafe, Verkaufsläden, ein Theater, eine Bibliothek wurden hinzugefügt und mit der Bäckerei in einem Gebäude vereinigt. Sinnfällig verkörpert sich uns hier der ganze Charakter des Vooruit, der nicht etwa nur bestimmt war, „billiges Brod“ an die Mitglieder zu verkaufen, sondern den Menschen in seiner ganzen Wesenheit zu erfassen und für seine höchsten wie für seine rein materiellen Bedürfnisse zu sorgen. Von nun an sehen wir in der Entwicklung des Vooruit einen schnellen und ununterbrochenen Fortschritt. 1885 schuf die Genossenschaft ihre erste Volksapotheke, 1887 ein großes Schnittwaarengeschäft; gleichzeitig wird ein neues Grundstück gekauft, auf dem man nun auch eine Kohlenverkaufsstelle eröffnet und wohin die Bäckerei verlegt wird. Und wenn wir den Vooruit in seinen heutigen Einrichtungen betrachten, die sich an vier verschiedenen Stellen Gents befinden, so muß uns ein Gefühl der Bewunderung für die unermüdblichen Gründer überkommen, die aus der Arbeiterklasse hervorgegangen sind und die höchste Begeisterung für ihre politischen Ideale mit praktischem Sinn vereinten.

Am Freitagsmarkt befindet sich, wie schon erwähnt, der Hauptsitz des Vooruit, der große, elegante Laden, „das Loure der Provinz“. In weiten, stattlichen Räumen, findet unten der Verkauf von Schuhwaren, Kleidern, Weißwaren u. s. w. statt. Vielleicht vermißt das verwöhnte Auge den Hauch des raffinierten Luxus, aber die Waaren sind ansprechend und gediegen gearbeitet, die Auswahl ist reichlich, die Bedienung gewandt und entgegenkommend. Im Keller sind die ausgedehnten Lageräume, in den oberen Stockwerken die Werkstätten. Diese verdienen wohl, daß man sie genauer ins Auge faßt. Geradezu überraschend wirkt die ununterbrochene Rührigkeit, die man hier beobachten kann, überraschend und erfreuend wirken auch die heiteren Mienen, die sich von der Arbeit zu uns emporrichten. Der frohe Fleiß der dort Beschäftigten vereinigt sich zu einem harmonischen Gesamtbild mit der ganzen Beschaffenheit dieser hohen, luftigen Arbeitsräume, in denen bis zum Kleinsten den hygienischen Anforderungen entsprochen ist. Die Blättchen werden durch Elektrizität erwärmt, die Fuhräder der Nähmaschinen durch Elektrizität getrieben. Keine qualvolle Temperatur herrscht hier; nirgends bei den Arbeiterinnen jene gesundheitsmörderische Haltung des Unterkörpers, die in den Reihen dieser Armen zahllose Unterleibsleiden verschuldet und die verheirathete Frau

die Frucht in ihrem Schoß nicht einmal normal austragen läßt.

In anderer Weise interessant ist die nahe dem Freitagsmarkt gelegene zweite Niederlassung des Vooruit, wo wir die Druckerei, die Räume der Verwaltung und das gut ausgestattete Kaffe finden. Hier wird Bier, Wein, Milch, Limonade ausgeschenkt, niemals aber Branntwein, so wenig wie in irgend einer anderen der belgischen Genossenschaften. Eine große Bibliothek ist in demselben Gebäude dem 800 Personen fassenden Versammlungsaal beigelegt. Das dritte Gebäude, das dem Vooruit gehört, ist größtentheils an gewerkschaftliche Vereinigungen und die Hilfskasse von Napton vermietet; dieser Kasse ist der Vooruit mit allen Mitgliedern beigetreten und sie bezieht ihre Medikamente aus seiner Apotheke. Zu den Gewerkschaften steht der Vooruit in naher Beziehung: er ist ein gewichtiger Stützpunkt ihrer Agitation und mit Stolz blicken die Genter Sozialisten auf die hier geschaffenen Werkstätten, die den kapitalistischen Betrieben als Beispiel hingestellt werden können. Namentlich das Bäckereigewerbe haben die sozialistischen Genossenschaften völlig revolutionirt. L. Bertrand, einer der Führer der Bewegung, erzählt in dem Organ der Kooperationen, wie die Bäckerei in Belgien noch vor zehn Jahren eine wenig entwickelte Industrie war und das Brod in der seit Jahrhunderten üblichen Weise angefertigt wurde, während heute die sozialistischen Genossenschaften die Umformung in große Brotbäckereien ermöglicht haben, die zahllose Mittelpersonen überflüssig machte und den Preis des Brodes herabsetzte. Die vortrefflich eingerichtete Bäckerei des Vooruit ist mit der Kohlenverkaufsstelle zu einer vierten Niederlassung verbunden; dort ist die achtstündige Arbeitszeit (in drei Schichten) eingeführt, die sich durchaus bewährt hat.

So imponirend alle diese Einrichtungen der Genossenschaft auch wirken, so gewinnt man doch erst den vollen Eindruck des Vooruit, wenn man die Art der Verwaltung und der Vertheilung der Ueberschüsse kennen gelernt hat. Die Differenz zwischen Verkaufs- und Einkaufspreis — sonst der Gewinn des Zwischenhandels — fließt in den Konsumvereinen im Allgemeinen den Mitgliedern, im Verhältnis zu den von ihnen gemachten Einkäufen, in Gestalt der Dividende zu. Beim Vooruit aber wird ein überaus großer Theil der Ueberschüsse — die besonders hoch sind, weil die Brotpreise nicht wesentlich niedriger als in anderen Läden gehalten sind — zu Zwecken der politischen Propaganda, ein weiterer zum ferneren Ausbau der Genossenschaft vorweggenommen.

Was die Lage der Angestellten betrifft, so zeigt schon die Beschaffenheit der Werkstätten, wie man in jeder Weise bestrebt ist, den Forderungen der Gewerkschaften zu entsprechen. Die Gewinnbetheiligung der sogenannten produktiven Arbeiter, die in der englischen Genossenschaftsbewegung Gegenstand erbitterter Kämpfe war und ist, spielt in Belgien eine untergeordnete Rolle. Der prinzipielle Standpunkt ist der der Unterstützung der Gewerkschaft, denn man wünscht den Lohn auf der ganzen Linie zu heben, nicht nur bei der vergleichsweise immer noch kleinen Zahl der im Vooruit beschäftigten Arbeiter. Man will keine „Elite“ in den Angestellten des Vooruit aus-

In der Hochfluth.

Novelle von E. Zoeller-Lionheart.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Du dummes Göhr! Alle reißen sie sich um den staatschen Koarl Seehas, und Du thust, als wäre er noch lange nicht gut genug. Wart's man ab, sie werden Dich schon auf den Backofen schieben, und Du hast's Nachsehen und kannst als alte Jungfer die Krebs' nach Jerusalem treiben. Oder glaubst Du,“ eiferte sie immer giftiger, „es ist noch einer so mällig mit solchem Sack voll Geld und solchem Hof wie der junge Müller und freit um Dich, die kein Hemd auf dem Leib hat? Appeldwatsch ist der Koarl, wo er ganz andere bekommen könnt' als so 'ne Betteltrin', wie Du bist. Glaub man nicht, daß Du Deine faulen Füß' unter meinem Tisch wärmen kannst, wenn die Dilsche todt ist. Wenn Du 'nen Funken Liebe für uns hättest, würdest Du nicht so obstinat bleiben.“

Still hatte sich Lene damals an der scheltenden Schwägerin vorbeigebrückt, nachdem ihr noch giftig ins Gesicht geschleudert ward: es fänden sich jetzt bessere für den Koarl ein, als sie sei.

Wohl war's ihr dumpf durch den Sinn gegangen, aber das wohl sein könne, und die lässige Neugier begleitete sie dann auch tagsüber bei der Arbeit.

„Schäm' Dich, daß Du einer andern nicht gönnen magst, was Dir selber nicht gut genug ist,“ schalt sie das sonderbar erbitterte Gefühl in sich, was doch nichts anderes als häßliche Abgunst sein konnte. Aber ihre Gedanken lehrten doch unaufhörlich wieder auf denselben Punkt zurück mit quälender Neugier.

Am nächsten Kirchsonntag sollte auch die ihre Befriedigung finden.

Der Pfarrer hatte es nämlich tabelnd vermerkt, daß

seine Konfirmandin nun schon seit Wochen in der Kirche fehle, und es auch nicht als Entschuldigung gelten lassen, daß sie zu Hause Krankenwache hielt.

„Dann mögt Ihr Frauen Euch ablösen,“ sagte er sehr strenge zu der eifernden Schwägerin, und nun hielt diese selbst darauf, daß Lene dieses Mal hinging.

Und wie lebensgern that sie's, und wie geschickt mußte die Schlaue es einzurichten, daß es gerade mit dem Kirchweg der Jungherren und des Hauslehrers zusammenfallen mußte, und wie sehr hatte sie sich auf diesen langen schönen Weg durch die verschneiten, stillen Felder gefreut.

Lene war aber ein Pechvogel. Was sie so klüglich eingefädelt zu haben glaubte, ward durch die Tücke des Zufalls zu Schanden.

Ueber die Zeit hin trödelte sie im Hohlweg, von dessen hohen Bergwänden man die Gegend weit übersehen konnte.

Da kam der Schloßschlitten endlich herangebraust; die Herrin im Fond; eine nicht mehr sehr junge, aber jugendlich sein wollende Dame mit Kneifer auf der scharfen Hockernase ihr zur Seite; gegenüber, geschniegelt und gebügelt, mit nagelneuem Cylinder, der elegante Kandidat und seine Jüglinge.

Es klingelte, wehte, leuchtete von Silberschellen, nickenden Federbüschen und blühenden Schneedecken, so daß Lene in der blendenden Luft nichts deutlich mehr erkennen konnte.

Die Gnädige nickte leutselig, der Kandidat lästete förmlich den Hut; die Jungherren brüllten aus voller Kehle: „Morgen, Lene!“ und den losen Schnee mit den Füßen aufwirbelnd und wie in eine magische, sonnendurchleuchtete Dunstwolke des eigenen Athems in der Frische gehüllt, stoben die edlen Kasse von dannen.

Lene stapfte nach, so schnell ihre jungen Füße sie tragen wollten.

Auf dem Vorhof war schon alles still, und die Orgel brauste ihr weihewoll entgegen, als sie, hochroth vom Lauf, sich schüchtern in die Kirche stehlen wollte.

Unmutig wandten sich aller Köpfe der dörflichen Andächtigen dem Störenfried zu, böse Blicke trafen die Säumige von allen Seiten, und es war recht eigentlich, als streckten und dehnten sie sich auf den Bänken, um keinen Platz zu gönnen.

In der Herrschaftsloge stand der Kandidat, den Hut zwischen den gefalteten Händen, dicht an der Galerie, und sein andächtig gesenkter Blick traf kalt und fremd die Verschüchterte, als er sein schönes Haupt aus der betenden Haltung erhob.

In dem Kirchstuhl der Müllerleute war die ganze Familie mit Knechten und Mägden versammelt. Die alte Müllerin saß breit und selbstgefällig in dem starren Seidenkleide, mit der dicken, goldenen Erbsenketten auf dem breiten Busen, und neben ihr und Karl saß, prozig und weit aufgebläht, wie eine voll entwickelte Pflanze, ein junges, blühendes Weib, auch in steifstehender Seide, mit modischem Federhut auf dem flachblonden Scheitel und ein sammetnes Gesangbuch mit weithin leuchtendem Goldkreuz in den fetten, beringten Händen.

Lene erkannte sie auf den ersten Blick. Sie war mit ihr zur Dorfschule gegangen und hatte dieselbe Bank gedrückt, obgleich sie mehrere Jahre älter gewesen.

Weit in der Runde hieß man die Waise des Müller-Karl die „guldene Gans“, weil sie, das einzige Kind eines reichen Bauern, ebenso schwer wie dumm war.

Dem Karl zeigte sie offen genug Jahre hindurch ihre Vorliebe; aber da der stumpf und gleichgültig blieb, so heirathete sie den ersten Besten, der noch dreimal so reich wie ihr Vater war.

Da er zufällig ein gichtischer Greis war, dem das Podagra nach einem Jahre zu Herzen stieg, war die

hüten, sondern dieser soll vielmehr der Stützpunkt für die gesammte gewerkschaftliche Bewegung sein. So ist die Gewinnbetheiligung selbst da, wo sie noch vereinzelt besteht, eine minimale und die Erfahrungen des Vooruit im Ganzen gegen sie. Der Anreiz, der in ihr nach der Ansicht ihrer Anhänger liegen soll, hat sich als unzulänglich erwiesen und man ist mehr und mehr von ihr zurückgekommen, was der theoretisch tiefer eindringenden Auffassung über die Koöperativ-Genossenschaften entspricht. Mitglied des Vooruit kann Jeder, der das Programm der Arbeiterpartei anerkennt, durch Zahlung eines Eintrittsgeldes von 25 Cents werden. Der Betrag des Anteilsscheines wird durch Vorwegnahme vom Gewinn gedeckt, so daß also auch der Aermste eintreten kann. Bewaltet wird die Genossenschaft durch eine aus 5 Mitgliedern bestehende Kommission, die den Geschäftsführer wählt und bei deren öffentlichen Sitzungen alle Genossenschafter zu Vorträgen berechtigt sind. Außerdem finden vierteljährliche Generalversammlungen statt. Aus der Mitte der Anwesenden heraus melden sich auf die Frage des Vorsitzenden diejenigen, welche willig sind, die Kontrolle zu übernehmen. Charakteristisch ist die Bestimmung, daß auf Nichtbesuch dieser Versammlungen eine Geldstrafe von 25 Cents steht; wir begegnen da wieder dem bewußten Bestreben, die Mitglieder nicht nur an dem materiellen Nutzen der Genossenschaft theilnehmen zu lassen, sondern die Arbeiter in Wahrheit zu Selbsterwartenden und Selbstregierenden heranzuziehen.

Zugegeben muß allerdings werden, daß heute an der Spitze des Vooruit in Gestalt des sozialistischen Abgeordneten Ansele eine Ausnahmefigur steht, ein Mann, der in seltener Weise in seiner Person den Politiker, den Organisator und den auch im kleinsten praktischen Menschen vereinigt. Ansele fesselt nicht auf den ersten Blick; er hat nichts von dem persönlichen Zauber Vanderveldes, nichts von der lebhaften Eindringlichkeit Vertrands; er wirkt zunächst fast erkältend und erst, wenn der Gegenstand ihn fortreißt, begreift man, daß dieser blonde Mann mit dem ruhigen fast barlosen Gesichte wiederum Massen mit sich fortreißen kann. Und doch wäre es falsch, zu glauben, daß die Genossenschaft vor Allem dem Wirken dieser einen seltener Individualität ihr Gedeihen schuldet. Mag der Einfluß Ansele's das Unternehmen noch so sehr gefördert haben: Das, was denn Vooruit groß gemacht hat, ist die Verbindung seiner gesunden ökonomischen Grundlage mit dem opferfrohen Kampf seiner Mitglieder für das ihnen verschwebende geistige Ideal. Es ist ein Hauptverdienst der Genossenschaft, daß sie für dieses Ideal nicht nur durch politische Propaganda wirkt, sondern namentlich durch Erziehung zur freien Selbstregierung, durch Einführung in eine demokratische Verwaltung des wirtschaftlichen Lebens. Der Vooruit ist ein Miniaturbild edler Demokratie und in allen Zentren Belgiens reihen sich ihm allmählich sozialistische Burgen gleichen Geistes an.

„Wir arbeiten — wir haben keine Zeit, über uns zu berichten,“ erwiderte Ansele fast hochmüthig, als ich mit Erstaunen bemerkte, daß bisher wenig über den Vooruit geschrieben sei. Diese stolze Auffassung ist bei dem Handelnden, Ausführenden wohl begreiflich. In einem Lande aber, dessen Gesetzgebung Schöpfungen gleichen Geistes hemmt, ist es wichtig, auf solche Gestaltungen in ihrer verheißungsvollen Bedeutung hinzuweisen.

„Die Zukunft.“

Soziales und Partei-Leben.

Achtung! Die früheren Verbreiter und Kolporteurs des zu Ende vorigen Jahres eingegangenen „Sozialdemokrat“ bitten wir nachdrücklich, soweit noch Rückstände zu begleichen sind, die letzteren umgehend einsenden zu wollen. Im Interesse einer baldigen Geschäftsabwicklung setzen wir voraus, daß die in Frage kommenden Restanten unseren Wunsch schleunigst erfüllen werden. Geldsendungen

Dörte Burmeister jetzt wieder eine Wittwe, um welche die Freier sich die dicken Köpfe blutig schlugen. Die also war's, die Karl jetzt wieder Fallen legte und zum Besuch auf's Müllergut kam, um ihr Heil zu versuchen.

Brausend stieg Lene das Blut zu Kopf; ein Zorn übermannte sie, für den sie gar keine andere Erklärung wußte, als daß sie's gerade der nicht gönnte, die mit ihrem beschränkten Verstand und Bauerndünnkel auf die arme Rätchnerstochter schon in der Schule herabzublicken sich herausgenommen und von Lene und Lene's Bruder manche Tracht Prügel dafür bekommen.

Karl hatte das leise Thürnarren wohl vernommen oder ein geheimer Instinkt ihm den Kopf herumgedreht, während er aus vollem Halse in das Kirchenlied „Sei mild, sei barmherzig, erbarm' Dich unserer Schwäche“ mit eingestimmt hatte.

Er sah das hülflose Mädchen wie eine Ausgestoßene rathlos an der Thür stehen. Leise tippte er seinen Nächstenmann an die Schulter an, wand sich durch den vollen Kirchenstuhl an den anderen vorbei, schlich auf Fußspitzen über den hallenden Fliesenboden bis zur Lene hin, faßte mit einem warnenden „Pst!“ Lene's Fingerspitzen und führte die Betäubte zu dem einzigen leeren Sitz in seinem Kirchenstuhl hin, während er sich außen in seiner ganzen redenshaften Höhe aufspitzte und ruhig weiter sang.

Dörte maß den Eindringling von Kopf bis zu Fuß aus ihren kalten, glasigen, grollen Blauaugen und zog

sind wie zuvor an die Expedition des „Sozialdemokrat“, Berlin SW., Deuthstr. 2, zu richten.

Gemahregelt, wie die „Magdeburger Volksstimme“ mittheilt, wurden in Magdeburg 23 Barbieri, welche dort eine Freie Vereinigung der Barbieri ins Leben gerufen hatten.

Im Ausstand der Kottbusser Textilarbeiter ist keine Veränderung eingetreten. Am Freitag hielten die Streikenden im Kottwitz'schen Etablissement eine Versammlung ab, die von über 5000 Arbeitern und Arbeiterinnen der Textilindustrie besucht war. Referent war Schöflin aus Frankfurt a. O. Er unterzog in seiner einstündigen Rede insbesondere das Antwortschreiben des Fabrikanten-Vereins an die Fünfer-Kommission der gebührenden Kritik. Schließlich nahm die Versammlung eine Resolution an, dahingehend, daß die Umbahnung von Verhandlungen seitens der Arbeiter nicht mehr versucht werden soll, sondern daß abzuwarten ist, bis die Fabrikanten verhandeln wollen und die Massenklindigung zurückgenommen haben. Wie aus einer Notiz des „Kottbusser Anzeigers“ hervorgeht, beschäftigt sich nächste Woche das Stadtverordneten-Kollegium mit dem Ausstand respektive der Aussperrung der hiesigen Textil-Arbeiter und Arbeiterinnen. Der Geist unter der Masse ist, wie man dem „Vorn.“ schreibt, vorzüglich und wenn die Ausständigen sehen, daß sie an der übrigen Arbeiterschaft genügenden Rückhalt haben, so werden sie auch aushalten, bis die Sache durchgeföhrt ist. Im Streik stehen ca. 6000 Personen; die Angehörigen dazu gerechnet sind zur Unterstützung große Summen nothwendig. Noch nöthiger aber ist schnelle Hilfe. Die Ausständigen bitten daher die gesammte Arbeiterschaft aufs dringendste, ihnen ihre Unterstützung angebeihen zu lassen.

Aus Nah und Fern.

Berliner Banken und ihre Tantiemen. Es wurden in den Jahren 1888—1891 an die Leiter der folgenden sechs Banken folgende Gewinnanteile (Tantiemen) vertheilt:

Diskontogesellschaft	Mk. 7712159
Deutsche Bank	5160413
Berliner Handelsgesellschaft	3750588
Dresdener Bank	4691357
Darmstädter Bank	3411430
Nationalbank für Deutschland	1954366

Mk. 26680313

Diese 26 $\frac{3}{4}$ Millionen Mark haben in vier Jahren die maßgebenden Persönlichkeiten von sechs Berliner Großbanken aus ihren Instituten gezogen, die Hansemann, Siemens, Sandau, Winterfeldt u., eine handvoll Leute. Dazu kommen aber noch die Börsenprofite dieser Häupter der Großfinanz und die Gewinnanteile von vielen Aktiengesellschaften, in deren Verwaltung sie gleichfalls vertreten sind. Arme Millionäre!

Unter eigenartigen Umständen ist in einer Berliner Klinik am Mittwoch der Rentier Proklus aus Charlottenburg verstorben, der sich durch eine kleine Wunde an der Stirnhaut eine Vergiftung des Gehirns zugezogen hatte. P. hatte an der betreffenden Stelle ein Blätterchen abgekragt und sich dadurch eine schwach blutnde Wunde zugezogen, die er jedoch unbeachtet ließ, ebenso ein bald darauf sich bildendes Uebelbefinden, verbunden mit unerträglichem Kopfweh. Erst zwei Tage später zog der Rentier einen Arzt zu Hilfe, welcher sofort hochgradige Blutvergiftung konstatierte und die Ueberführung des Patienten nach der oben erwähnten Klinik anordnete. Hier wurde zwar sofort zu einer Operation geschritten, doch blieb dieselbe erfolglos; das Gift war bereits in das Gehirn gedrungen und führte den Tod des erst 42jähr. Mannes herbei.

Gnefen. An nähern Einzelheiten über das schreckliche Brandunglück wird dem „G. Gesell.“ noch folgendes gemeldet: In dem Kamitschischen Hause, Wilhelmstr. 24, bemerkten Vorübergehende heute früh

ihr raschendes Seidenkleid an sich heran, als fürchte sie die Nachbarschaft des dürftigen Fähnchens. Die alte Müllerin sah unfeindlich an ihr vorüber, und Lene war so verlassen, so ausgestoßen zu Muth, daß sie sich wacker zusammennehmen mußte, um nicht laut aufzuweinen.

Als nun der Pastor die Kanzel bestieg und über weltliche Außerlichkeit, den Hochmuthsteufel und das sündhafte Streben über den Stand hinaus recht tüchtig ins Zeug ging, wars der Aermsten, als wären die zürnenden Donnerworte recht eigentlich an sie gerichtet, als besteten sich die scharfen Augen des Seelsorgers recht eigentlich auf ihr mehr und mehr erblassendes Gesichtchen, um dessen Mundwinkel es krampfhaft wie in niedergehaltenem Weinen zu zucken begann.

Hinaus, nur hinaus! Sie stürzte wie von Sinnen, sobald die Predigt zu Ende war, an den neugierig sie Angaffenden, ja mit hastig gemurmeltm Dankwort, ohne ihn anzusehen, auch an Karl vorüber, dessen kräftiger Haß den Gemeindefang anführte. Hinaus flog sie wie gehegt auf den stillen, weißen Friedhof, auf dem die schwarzen Kreuze unheimlich grell in den klaren Winterhimmel starren.

Ueber einen eingesunkenen kleinen Grabstein stolperte sie fast in ihrem eiligen Lauf, und als sie den Kopf wandte, sah sie, daß es ihres Vaters Grab war, auf das ihr achtklöser Fuß getreten.

„Ja, ja,“ kicherte ein zahnlöser, häßlicher Bettler, der, auf seine zwei Stöcke gebückt, langsam im Sonnenschein

gegen 6 Uhr im Geschäftslokal des Kaufmanns Ottomanski, das im Erdgeschoß belegen ist, und im der Stockwerk helle Flammen. Als die Feuerwehre, schleunigst alarmirt wurde, auf dem Plage erschienen bereits die Treppen in Flammen. Die Bewohner des obersten Stockwerks bemerkten das Feuer erst, als schon so weit um sich gegriffen hatte, daß einweichen aus dem Hause nicht mehr möglich war. Familienmitglieder des im Dachgeschoß wohnenden Schneiders Viering sprangen aus dem dritten Stock nacheinander auf ein Rettungstuch, das von Menschen der freiwilligen Feuerwehre gehalten wurde; Sohn des Viering, ein Schrifisezerlehrling, kletterte der nach unten führenden Wassertrinne entlang und so mit vielen Hautabschürfungen unten an. Die Ehefrau B. sprang neben das Tuch und fiel mit einem Aufschrei auf das Pflaster, sodas sie mit bedeutenden inneren äußerlichen Verletzungen, jedoch noch lebend, auf herbeigeholten Wagen ebenso wie die übrigen Geklungenen nach dem Krankenhause geschafft werden mußte. Viering selbst trug bedeutende Verletzungen davon; er liegt ebenso wie seine Frau im Sterben. Ein entsetzlicher Anblick war es, als der neben Viering'schen Eheleuten wohnende Schuhmacher Hagke aus der Fensterbrüstung des obersten Stockwerks hinschwang und, auf dem Fenstersims stehend, verzweifelt voll um Hilfe rufend, auf das Innere seiner Wohnwies, in der sich seine kranke Frau mit 4 Kindern Alter von 8 Tagen, 4, 6 und 13 Jahren befand, er sah, daß keine andere Rettung möglich war, stürzte er sich auf die Straße, wo er mit zerfetztem Kleide todt liegen blieb. Sein 13jähriger buckeliger Stieffsprang auf das Tuch und kam mit dem Leben davon. Die Frau dagegen mit den vier Kindern kam in Flammen um. Die Leichen wurden später von Obersteiger Klimke, der sich hervorragend an den Arbeiten betheiligte, aus den Flammen gezogen. Bewohner der beiden andern Stockwerke hatten sich rechtzeitig retten können. Den Kaufmann Ottomanski fand man nach mehrstündigem Suchen im Hofe versterben. Er wurde als der Brandstiftung dringend verdächtig verhaftet. Ottomanski befand sich schon lange in Zahlungs-schwierigkeiten, ihm war das Geschäftslokal zum Verkauf gekündigt und anderweit vermietet worden. Man nimmt an, daß er, um sich an dem Hauswirth zu rächen, den Brand angelegt hat. Bei seiner Verhaftung stellte Ottomanski, bei dem jetzt bereits zum dritten Mal binnen weniger Monate Feuer ausgebrochen ist, unzurechnungsfähig. Er ist bereits polizeilich und durch den Staatsanwalt vernommen worden.

Cosmar. Einen eigenthümlichen Fall unschuldiger Verurtheilung berichtet die „Weg. B.“ von hier: In der Fabrik von Marin Astruc in Bülowen waren Treibriemen im Werthe von 150 Mk. gestohlen worden. Ein gewisser Dominik Riffer war als verdächtig in Haft genommen worden; während er in der Voruntersuchung beharrlich leugnete, machte er vor dem Schöffengericht Gehweiler ein Geständniß und wurde zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. Durch einen Zufall wurden die wahren Diebe ermittelt und Riffer in der letzten Strafkammerung freigesprochen. Er hatte bald heirathen und die Sache so schnell als möglich erledigen wollen, was er durch ein falsches Geständniß zu erzielen hoffte. Fünf Wochen seiner Haft hatte er schon verbüßt.

Wohum. „Bravo“ rief ein Wirth in einer Sitzung der hiesigen Strafkammer, als ein seiner Stammgäste freigesprochen wurde. Der Vorstehende ließ den Schrein aus dem Zuhörerraum hervorholen, und der Gerichtshof verurtheilte ihn wegen ungebührlichem Betragen zu dreißig Mark Geldstrafe oder zu sechs Tagen Haft.

dahintroc, „uns Armen lassen sie nicht mal im Tothruhe, uns treten sie da noch auf den Kopf. Die sorgen schon, daß keiner ihnen je zu Leibe kommt, die mit dem großen Geldsack.“ Und er drohte mit dem erhobenen Krückstock nach dem eisengitterumfriedeten, blumenbespizten Begräbnißplatz hin, wo die Vorfahren Karls ihre Ruhe statt gefunden, und schön polirte, hochragende Granitsteingälbene Inschriften all der friedlichen Schläfer unter schneeschweren Eherbeden trugen.

Ja, die hatten selbst im Tode einen bevorzugten Platz hoch auf dem aufsteigenden Hügelband unter den Reichthümern des Kirchspiels, und kein profaner Fuß entweichte ihre Ruhestatt.

Der kindische Alte kicherte, spuckte, nickte blödsinnig vor sich hin; vor der Kirchenthür aber zog er den verwitterten Filz und hielt ihn mit demüthig gekrümmten Rücken der schönen Wittwe hin. Die zog mit prächtiger Bedachtsamkeit die pralle Börse aus den breiten Kleidern, nahm ein großes Geldstück, ließ es in der Sonne blitzen, damit es auch alle Umstehenden sahen, was sie thun könnte, und dann legte sie die Münze mit hochmüthigem Kopfnicken in den Hut.

Der Bettler aber blühte sich bis zur Erde und sah dabei gar nicht, mit wie warmem Blick in den thränengefüllten Augen ihn Lene grüßte, da sie an ihm vorüberkam, das Herz geschwellt mit einem grenzenlosen Weh für das sie keinen Namen fand.

(Fortsetzung folgt.)